1,30 DM / Band [illegible]

Neuer Roman

BASTEI

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Mike Shadow

In diesen Mauern haust der Tod



In diesen Mauern haust der Tod

Damona King Nr. 16

von W.K.Giesa

erschienen am 30.10.1979

In diesen Mauern haust der Tod

Brora stieß ein heiseres Krächzen aus. Etwas stimmte nicht. Die feinen Sinne des Raben registrierten etwas, das er nicht zu deuten wusste. Eine Gefahr?

Wieder krächzte der Rabe. Er schlug mit den gestutzten Flügeln, die ihm ein Entkommen durch die Luft unmöglich machen sollten. Seine Federn sträubten sich leicht. Das Unheimliche schlich durch die Nacht, gefährlich und bedrohend.

Brora hüpfte zu seinen Gefährten hinüber und weckte sie mit kurzen Lauten. Die fünf anderen Raben, die den Tower bewohnten, hoben die Köpfe. Im gleichen Moment erahnten auch sie die Aura des nahenden Unheils.

Von da an schwiegen sie. Kein Laut drang mehr aus ihren Schnäbeln. In einer stummen Prozession hüpften sie davon. Sie kamen nur langsam voran, dennoch gelang es ihnen, unbemerkt zu entkommen.

Die unsichtbare Macht, die nach ihnen gegriffen hatte, tastete ins Leere. Die machtvollen Energien, von einem nichtmenschlichen Gehirn ausgesandt, verströmten nutzlos. Und dennoch hatten sie ihr Ziel erreicht. Der Tower wurde von seinen ständigen Bewohnern geräumt.

Und eine uralte Prophezeiung begann sich zu erfüllen…

Sergeant Pepper, den seine Kollegen grundsätzlich mit dem Beatles-Song aufzogen, erstarrte förmlich zur Salzsäule. Suchend glitten seine Augen über jene Stelle, an der normalerweise die sechs Raben zu nächtigen pflegten.

Die Stelle war leer!

Die Raben Kala, Brora, Merry, Garvie, Grog und Hectora waren verschwunden!

»Die können nicht weg sein«, murmelte Pepper entsetzt. »Das gibt's nicht, die können nicht fliegen, weil ihre Flügel gestutzt sind…«

Dennoch waren die Raben verschwunden, die boshaftesten Geschöpfe in ganz London und zugleich diejenigen, auf deren Wohlbefinden die Krone höchsten Wert legte. Täglich kümmerte sich ein Tierarzt um ihre Gesundheit, und auch in der Verpflegungsliste der Tower-Mannschaft waren sie aufgeführt und damit zu den einzigen nichtmenschlichen Beamten avanciert, die dem United Kingdom dienten – und das durch ihre bloße Anwesenheit!

Wer die Legende erdacht hatte, wusste heute, neunhundert Jahre nach der Grundsteinlegung des Towers, niemand mehr, desto hartnäckiger hielt sich aber der Glaube, dass der Tower fallen und London zu Grunde gehen werde, wenn die Raben den Tower jemals verließen. Kein Wunder, dass die Krone weder Kosten noch Mühen scheute, die Raben bei Laune und Gesundheit zu halten, ein Umstand, der die Katze des Chefs der Garde, einziges weibliches Wesen der Army, oft genug zur Verzweiflung brachte. Denn die sechs Raben schreckten nicht davor zurück, mit ihren spitzen Schnäbeln auch ihr das Leben zur Hölle zu machen.

Sergeant William Pepper war zu Tode erschrocken. Sicher, hin und wieder geschah es, dass einer der Raben an Altersschwäche starb, wobei die schwarzen Vögel dank guter Pflege stets Rekorde in Sachen Langlebigkeit aufstellten – den Rekord hielt der vor ein paar Jahren erst gestorbene »James Crow« mit vierundvierzig Jahren, aber dass alle sechs Vögel schlagartig spurlos verschwanden, hatte es noch nie gegeben.

Pepper entsann sich der Dienstvorschriften.

Er setzte sich in Bewegung und erreichte mit hängenden Schultern die Wachstube. Dort hockte sein Kollege, der noch keine Ahnung von dem unfassbaren Geschehen hatte.

Pepper ließ sich auf der Schreibtischkante nieder. »Pete, ich brauche das Telefon.«

Sein Kamerad hob die Brauen. »Wen willst denn du am frühen Morgen erschrecken?«

»Erschrecken ist das richtige Wort«, murmelte der Sergeant. »Den Generalmajor. Die Raben sind verschwunden.«

Als hätte der Blitz eingeschlagen, sprang Sergeant Crown von seinem

Stuhl hoch. »Du spinnst, Will!«

»Sieh doch nach, wenn du mir nicht glaubst«, brummte Pepper und wählte.

Sein oberster Chef, der Kommandant des Towers, glaubte ihm nicht. »Sie sind betrunken, Sergeant!«, fauchte er.

»Keinen Tropfen, Sir«, gab Pepper zurück. »Sie können sich gern überzeugen.«

Generalmajor Digby Reaburn, untersetzt, rotgesichtig und normalerweise ein sanft lächelnder, ruhiger Mann, überzeugte sich. Als er von seinem Rundgang zurückkam, war er blass und hektisch.

»Die Queen«, keuchte er. »Die Queen muss es sofort erfahren! Die Raben fort – das ist eine Katastrophe, ist das…«

***

Von der Katastrophe ahnten die Bürger Londons noch nichts. Sie lebten fröhlich und munter oder weniger fröhlich und munter, je nach Lage der Dinge, in den neuen Tag hinein. Lediglich ein paar Touristen, die die Raben, das Wahrzeichen des Towers, auf Fotos bannen wollten, bemerkten, dass die schwarzen, spektakelnden und boshaften Viecher nicht aufzufinden waren.

Seitens der Towerbesatzung hüllte man sich in Schweigen. Auf Anfragen der Touristen wurde ausweichend oder nur mit Schulterzucken reagiert. Nur sehr guten Beobachtern fiel eine gewisse Gespanntheit und Hektik auf.

Gute Beobachter waren auch Damona King und Mike Hunter. Die Chefin des KING-Konzerns und ihr Generalbevollmächtigter hatten sich ein paar Stunden freigemacht und einen Spaziergang rund um den Tower unternommen. Auch für Nichttouristen war das Gebäude attraktiv genug.

Damona fiel es zuerst auf. »Wo sind eigentlich die Raben?«, fragte sie plötzlich.

Mike Hunter hob die Schultern und strich sich durch das dichte braune Haar. »Vielleicht haben sie heute Urlaub genommen«, flachste er.

Doch seine Freundin – und gleichzeitig als Konzernchefin seine direkte Vorgesetzte – ging nicht darauf ein. »Hier stimmt etwas nicht«, erklärte sie. »Ich spüre eine seltsame Schwingung. Sie ist kaum wahrnehmbar, aber irgendetwas ist da. Ich kann es nur undeutlich erkennen. Ob es mit dem Verschwinden der Raben zusammenhängt?«

Mike fasste das schlanke Mädchen mit dem schulterlangen, tief schwarzen Haar an den Schultern. »Was sagst du da? Verschwinden der Raben?«

In ihren dunklen Augen unter den feinen, geschwungenen Brauen glomm es auf. »Ja, Mike – das Verschwinden der Raben! Hier herrscht

Aufregung. Etwas ist nicht in Ordnung. Die Raben sind nicht mehr da, ich weiß es. Sie haben sich nicht nur verborgen, sie sind fort.«

»Verrückt«, murmelte der Generalbevollmächtigte des KING-Konzerns. »Sie können doch nicht fliegen, ihre Schwingen sind gestutzt, damit sie den Tower nicht verlassen können. Außerdem – weshalb sollten sie es tun? Sie sind hier in guter Pflege…«

»Die Schwingung«, flüsterte Damona. »Sie muss damit zu tun haben, nur kann ich nicht erkennen, von wo sie ausgeht und welchen Charakter sie hat. Dazu ist sie momentan zu schwach.«

Der Mann mit dem ausgeprägt eckigen Kinn und der leicht gekrümmten Nase, der wie ein großer Junge wirkte und dadurch nicht erkennen ließ, dass er einmal Versicherungsdetektiv und Spezialist für kritische Fälle gewesen war, nickte nur. Er kannte Damonas geheimnisvolle Fähigkeiten nur zu gut, um sofort zu wissen, dass hier etwas Außergewöhnliches vorging.

»Wir können ja mal jemanden von der Tower-Mannschaft fragen«, schlug er vor.

Damona King schüttelte den Kopf. »Das ist sinnlos«, widersprach sie. »Wenn hier wirklich etwas Bedrohliches geschehen ist, so wird man uns mit Sicherheit nichts verraten. Komm, lass uns gehen.«

Mike Hunter zuckte mit den Schultern. »Wie du willst«, sagte er lahm. Dabei war er überzeugt, dass Damona in Wirklichkeit doch gern noch versucht hätte, Informationen einzuholen. Aber sie hatte Recht. Man würde ihnen keinerlei Auskunft erteilen.

Der Tower wird fallen und Londonzu Grunde gehen, wenn die Raben den Tower verlassen!

Wie jeder Brite kannte er die Legende, die ihm jetzt plötzlich nicht mehr aus dem Kopf ging. Während sie zu dem Porsche gingen, der irgendwo in der Nähe abgestellt war, rotierte immer wieder dieser Gedanke durch Mikes Gehirn, und dann wunderte er sich gar nicht, zu hören, wie Damona gedankenverloren ebenfalls den Satz vor sich hinmurmelte.

Die Raben verschwunden?

Eine Legende, eine Prophezeiung, mehr nicht. Aber konnte nicht doch bittere Wirklichkeit dahinterstecken? Damona und Mike hatten schon genug Dinge erlebt, die andere Menschen als fantastisch und unglaubwürdig abgetan hätten. Schon zu viele Dinge waren Wirklichkeit geworden, die niemand für möglich gehalten hätte, weil sie mit dem menschlichen Verstand nicht zu erfassen und zu erklären waren.

Damona selbst war etwas Unerklärliches, etwas Fantastisches. Sie war die Tochter einer Hexe – und besaß selbst stark ausgeprägte magische Fähigkeiten, nur kamen diese bislang nur in besonderen Stresssituationen zum Tragen und ließen sich ansonsten nur mit Mühe

bewusst aktivieren. Damona hatte zwar längst mit einer Art Psi-Training begonnen, erzielte dabei aber keine großen Fortschritte.

Nur wenige Leute auf der Welt wussten, dass sie eine Hexe war.

Zu ihnen gehörte Mike Hunter, der Mann, der sie lieben gelernt hatte. Er stand an ihrer Seite, jederzeit. Sie konnten einander vertrauen.

Anderen Menschen nicht – wenn es um Damonas besondere Fähigkeiten ging! Denn sie war eine Ausgestoßene, eine Abtrünnige. Ihre Hexenschwestern warteten nur darauf, dass sie sich zu erkennen gab, um sie zu bestrafen oder zu einer der ihren zu machen. Schon Damonas Mutter Vanessa hatte sich von der Schwarzen Magie abgewandt und war dafür ermordet worden.

Damona schloss den Porsche auf, stieg ein und entriegelte die Beifahrertür. Mike Hunter ließ sich ebenfalls in den kleinen Wagen gleiten. Er sah auf die Armbanduhr. »Eine Stunde haben wir wohl noch Zeit«, sagte er, um Damona auf andere Gedanken zu bringen. »Was machen wir mit dieser Stunde?«

Damona sah auf das Lenkrad. »Ich denke, ich werde noch einkaufen. Ich habe vorgestern in einer Boutique einen Bikini gesehen, der mir gefällt. Vielleicht finden sich da auch noch andere modische Dinge.«

Mike nickte.

Der Wagen schoss los und fädelte sich in den Verkehr ein, um sich langsam nach Chelsea durchzukämpfen.

***

Im Buckingham Palace hatte man die laut Dienstvorschrift sofort und mit höchster Dringlichkeit geführte Meldung über das Verschwinden der Raben mit britischer Gelassenheit hingenommen und mitgeteilt, nähere Anweisungen zu diesem Vorfall würden im Laufe des Tages ergehen. Zwei Stunden später durchforschten vier Beamte des Secret Service unauffällig das gesamte Gelände, wurden aber nicht fündig. Keine Spur deutete daraufhin, wo die schwarz gefiederten Vögel abgeblieben sein konnten. Nach dem Abzug der Beamten ereignete sich zunächst wieder einmal gar nichts.

Generalmajor Digby Reaburn bekämpfte seine Nervosität mit Tee und dachte an seine Zukunft. Den Wahrheitsgehalt der Legende betrachtete er als ziemlich gering; seine persönliche Zukunft dagegen sah düster aus. Seine Erhebung in den Adelsstand konnte er vergessen, nachdem unter seinem Kommando die Raben verschwunden waren. Die Viecher mussten wieder auftauchen, und das bald.

Schon jetzt, am frühen Nachmittag, wurde die Bevölkerung aufmerksam. Warum waren die Raben nicht draußen? Wo waren sie geblieben?

Die ersten Proteste der Wachsoldaten klangen auf. »Warum dürfen

wir den Leuten nicht erklären, dass die Raben verschwunden sind? Die merken's doch sowieso!«

Und einer hatte kalt lächelnd hinzugefügt: »Spätestens, wenn London untergeht und der Tower als Erstes zusammenkracht!«

Digby Reaburn hatte den Mann zur Schnecke gemacht. »Mein lieber Freund, der nächste Kursus in angewandter Psychologie sieht Sie ganz vorn auf der ersten Bank«, hatte er abschließend erklärt.

»Männer, die mit solchen Latrinenparolen zusätzlich Ärger machen, sehe ich nicht gern in meiner Mannschaft! Schlimm genug, dass die abergläubischen Zivilisten solchen Blödsinn in die Welt setzen! Mann – warum soll London denn untergehen? Erdbeben hat's hier noch nie gegeben, und mit dem Nebel werden wir fertig!«

Reaburn besaß keine Fantasie.

Ihm fiel auch an dem Wachsoldaten, den er zusammengestaucht hatte, nichts Besonderes auf. Vielleicht lag das aber auch daran, dass er zu erregt war, um Feinheiten wahrzunehmen.

Quer über die Pupillen liefen winzige, haarfeine Linien. Es sah aus wie ein Gitter aus sechseckigen Maschen.

Oder – wie die Facettenaugen eines Insekts…

***

Durch Chelsea zieht sich die King's Road, die ihren Namen allerdings schon trug, ehe der KING-Konzern dort sein Hauptquartier aufschlug und die Zentralverwaltung, das Management, in einem Wolkenkratzerbau einrichtete. Von hier aus wurden alle Unternehmen, die in der Holding-Gesellschaft zusammengefasst waren, gelenkt. Hier wurde über Wohl und Wehe eines gigantischen, weltumspannenden Wirtschaftsunternehmen entschieden, das so vielfältig strukturiert war, dass ein Bankrott von vornherein unmöglich war.

KING hatte sich niemals auf einen Wirtschaftszweig spezialisiert, sondern befasste sich mit allem Möglichen. Es gab Beteiligungen an der Automobilindustrie ebenso wie an der Energiewirtschaft oder bei Dienstleistungsbetrieben und Nahrungsmittelfabriken. Es gab kaum einen Wirtschaftszweig, in dem sich der KING-Konzern nicht irgendwo in der Welt niedergelassen hatte.

Aber nicht nur die Zentrale des KING-Konzerns befand sich an der King's Road, sondern auch eine ganze Reihe netter, gemütlicher Pubs, kleiner Geschäfte und ausgeflippter Boutiquen. Damona hatte beschlossen, dort noch einen kleinen Einkaufsbummel zu unternehmen, um sich abzulenken.

Den Porsche stellte sie auf dem Großparkplatz vor dem KING-Gebäude ab. Hand in Hand schlenderten sie jetzt über den Gehweg, vorbei an den Schaufenstern, zwischen anderen Menschen hindurch,

von denen noch kaum jemand ahnte, was am Tower geschehen war.
Hin und wieder blieben sie stehen, sahen sich dieses und jenes näher an. Sie hatten Zeit. An diesem Tag war es sowohl Damona als auch Mike vollkommen egal, was es in ihren Büros an Arbeit gab.
Sie hatten die letzten Tage über gearbeitet wie wilde Tiere und sich jetzt eine kleine Pause verdient.
Damona löste plötzlich ihre Hand aus der ihres Gefährten. »Hier ist es«, sagte sie.
Mike starrte sie verblüfft an. Mit seinen Gedanken war er wieder bei dem Phänomen der verschwundenen Raben gewesen. Daher wusste er nicht sofort, was Damona mit ihrer Bemerkung meinte.
Erst, als sie die Glastür nach innen öffnete und ein helles Glockenspiel einsetzte, erkannte er, dass sie die Boutique gemeint hatte, in der sie etwas einkaufen wollte.
Achselzuckend betrat Mike hinter Damona die Boutique.
Damona liebte es, in diesen kleinen Lädchen einzukaufen. Das Vermögen, das sie von ihrem Vater geerbt hatte, hätte es ihr zwar gestattet, ein halbes Dutzend Haus- und Hofschneider zu beschäftigen, aber das wollte sie nicht. Sie wollte etwas erleben. Einundzwanzig Jahre lang war sie das wohl behütete Töchterlein eines schottischen Edelherrn gewesen. Jetzt erst, nach dem Tod ihrer Eltern, kam sie zugleich mit ihrer verantwortungsvollen Position als Konzernerbin auch »unter das Volk« und in Kontakt mit anderen Menschen, deren Lebensstil sie bis dahin nur aus Zeitungsberichten und Büchern kannte.
Mit einem raschen Blick sah sie sich um, erkannte, dass Mike ihr gefolgt war und dass noch eine weitere Kundin anwesend war, ein junges Mädchen, das momentan nur weiße Römersandalen und ein gehöriges Maß an Selbstbewusstsein trug. Das Mädchen war dabei, eine Reihe eigenwillig geschnittener Kleider nacheinander anzuprobieren und ließ sich dabei nicht einmal durch Mikes interessierten Blick aus der Ruhe bringen.
Damona stieß Mike den Ellenbogen in die Seite. »He«, sagte sie.
»Hier bin ich!«
Mike änderte tatsächlich die Blickrichtung, sah Damona an und musste feststellen, dass er mit ihr die bessere Karte gezogen hatte.
Das andere Mädchen war hübsch, Damona aber war schön.
Die Eigentümerin der Boutique kam herbeigeeilt. Damona äußerte ihren Wunsch. »Warten Sie, ich habe da einige ausgefallene Modelle«, hieß es, und die Konzernchefin verschwand mit der Boutiquenbesitzerin im Hintergrund.
Mike sah aus dem Fenster.
Wenig später tauchte Damona wieder auf. Sie hatte eine der kleinen Kabinen benutzt und anprobiert. Ahnungslos wandte Mike sich um

und musste sich gewaltsam daran erinnern, dass Damona hier einen Bikini zu kaufen wünschte, um das winzige Ding dann auch an ihrem Körper zu finden.

»Apart siehst du aus«, murmelte er und musterte sie kritisch. »Sag mal, sind die drei Quadratzentimeter Stoff eigentlich nicht zu viel?«

Damona zuckte mit den schmalen Schultern und drehte sich einmal auf den Zehenspitzen. »Gefalle ich dir?«, fragte sie in dem süßen, goldglänzenden Minimum.

Mike schluckte und nickte. »Wir fliegen noch heute Abend«, sagte er. »In die Südsee. Da machen wir Urlaub. So wie du aussiehst…«

Damona verschwand wieder. Als sie erneut auftauchte, hatte sie auch noch ein leichtes Sommerkleid eingekauft, ließ sich beides einpacken und bezahlte mit einem Scheck. Inzwischen war auch das andere Mädchen mit Anprobieren fertig, entschied sich für ein Teil und ließ es direkt an.

Dicht hintereinander verließen sie die Boutique. In der Tür wandte sich die Fremde einmal kurz um, und Mike Hunter sah direkt in ihre Augen.

Er erschrak.

Es waren keine menschlichen Augen.

Man konnte es nur aus der Nähe erkennen, wenn man genau hinsah, und Mike besaß – in seiner früheren Stellung als Versicherungsdetektiv ein zwingendes Muss – eine hervorragende Beobachtungsgabe.

Es waren die Augen eines – Insekts!

***

»Hast du das gesehen?«, fragte Damona im gleichen Moment, während das fremde Mädchen sich jetzt rasch und mit wiegenden Hüften entfernte, in der Hand eine flache Packung, in der offenbar die Kleidung verpackt war, die sie vor dem Einkauf getragen hatte.

Langsam wandte Mike den Kopf und sah Damona an. Für den Bruchteil einer Sekunde erwartete er, ihre dunklen Augen ebenfalls als Fassetten zu sehen, doch das war wohl nur eine nervliche Überreizung. Damonas Augen waren normal.

»Diese Augen«, fuhr die Tochter der Hexe fort. »Mike, hast du dasselbe gesehen wie ich?«

»Facettenaugen«, murmelte Mike Hunter bestürzt. »Die Augen eines Insekts! Damned, habe ich getrunken?«

»Dann müsste ich aber auch gebechert haben wie ein Vollmatrose«, versetzte Damona. Sie sah hinter der Fremden her, die mit elastischen Schritten die King’s Road entlang weiterging in Richtung auf das Gebäude des KING-Konzerns.

Mike sah es in Damonas Augen aufblitzen. Sie war in diesem Moment

zu einem Entschluss gekommen.
Kurz ihr Blick auf die Armbanduhr. Hastig drückte sie Mike das Päckchen in die Hand. »Nimm das mit. Wenn mich im Konzern jemand vermissen sollte, entschuldige mich irgendwie. Ich gehe dem Mädchen nach.«
Im nächsten Moment eilte sie mit raschen Schritten davon, einen sprachlosen Mike Hunter zurücklassend. Der sah ihr nach, dann auf die Uhr und musste stirnrunzelnd feststellen, dass die selbst zugebilligte freie Zeit rapide ihrem Ende entgegenging. Er hatte jetzt zuzusehen, dass er wieder in sein Büro im großen KING-Building kam. Die Arbeit ging auch für ihn weiter.
»Damona!«, rief er der Konzernerbin noch nach. Doch Damona hörte nicht oder wollte nicht hören. Sie kannte nur ein Ziel.
Die Verfolgung des Mädchens mit den Facettenaugen.
Resignierend setzte Mike sich in Bewegung. An Damonas sprunghafte Art hatte er sich bis jetzt immer noch nicht völlig gewöhnen können. Und Verfolgungsjagden waren nun doch wirklich eher sein Fachgebiet.
Nun, man würde sehen. Langsam ging er den Weg zurück, den sie zu zweit gekommen waren.

***

Cliff Rodd, mit seinen einundzwanzig Jahren jüngster Leutnant der Tower-Besatzung und absoluter Abstinenzler, begriff nicht, wieso der *Alte* ein solches Gedöns um die verflixten Krähen machte. Rodd war froh, die schwarzen Biester mal wenigstens ein paar Stunden lang nicht zu sehen. Die hatten es ständig auf seine geschniegelte Uniform abgesehen und vollführten, sobald sie ihn im Freien entdeckten, ein Zielschießen, wie es die Army seit Waterloo nicht mehr durchgeführt hatte.
Für die unteren Dienstgrade war es immer ein Schauspiel besonders ergötzlicher Art, ihren Leutnant wie einen Hasen im Zickzack laufen zu sehen, während die Raben sich mit ihren verstümmelten Flügeln krampfhaft bis knapp über seine Kopfhöhe erhoben, ihre Salven abfeuerten und dann wieder zu Boden torkelten.
Obwohl es für sie eine ungeheure Anstrengung sein musste, vollführten sie das Spielchen doch mit großer Freude, und Rodd hatte grundsätzlich immer drei bis vier Ersatzuniformen im Schrank hängen.
Dieser Tag war für Cliff Rodd eine richtiggehende Erholung. Vergnügt pfeifend trat er aus dem kleinen Casino ins Freie, grinste von einem Ohr zum anderen, weil nirgends ein Rabe zu sehen war, der Jagd auf ihn machen konnte, und schritt dann elastisch und federnd hinüber zum Haupteingang.
Reaburns Katze strich an der Mauer entlang. Sie schien die Angriffe der Raben zu vermissen und machte ein Gesicht wie zehn Tage

Regenwetter.

Leutnant Rodd war in gehobener Stimmung. Er war der Ansicht, dass ihn an diesem Tage nichts mehr erschüttern konnte – höchstens, falls die Leute bei Vauxhall mal wieder streiken sollten und er seinen neuen Wagen dadurch erst mit einer Woche Verzögerung ausgeliefert erhielt. Dabei wollte er doch am Sonntag mit seiner Regine ins Grüne fahren. Am Freitag sollte er den Wagen bekommen und war auch deshalb schon in Hochstimmung. Rodd fuhr gern und störte sich auch nicht an steigenden Benzinpreisen. Solange er mit seinem Leutnantsgehalt klarkam, fuhr er – bisher nur mit Fahrzeugen von Freunden. Seinem eigenen Wagen fieberte er schon jetzt entgegen.

Im Haupteingang prallte Rodd mit einem anderen Soldaten zusammen, der Tempo vorgelegt und den Leutnant erst gesehen hatte, als es zu spät war. Beide strauchelten, nur kam Cliff Rodd schneller wieder auf die Beine. Er wollte den Mann gerade scharf ermahnen, als er dessen verstörten Gesichtsausdruck sah.

»Was ist los, Trooper?«, fragte er ernst und verzichtete auf den Anpfiff. Wenn ein Soldat der britischen Krone sich in diesem unangemessenen Tempo bewegte, gab es nur drei Möglichkeiten: Es war Manöver, es gab Freibier oder eine Katastrophe war eingetreten. Die beiden ersten Möglichkeiten strich Rodd von vornherein.

»Sir, Sergeant Booster… er …«

»Stehen Sie erst einmal auf«, mahnte Rodd und sah den Mann prüfend an, der mindestens zehn Jahre älter war als er selbst. »Und dann der Reihe nach und in Ruhe.«

Der Mann sammelte sich und nahm einen erneuten Anlauf. »Sir, Sergeant Booster hatte soeben einen Unfall. Ich… muss einen Arzt holen … er …«

Rodd schüttelte den Kopf. »Gehen Sie zum nächsten Diensttelefon und rufen Sie von dort aus den Arzt«, befahl er. »Meine Güte, so eine Hektik… Überlegen Sie doch erst, bevor Sie losstürmen. Was ist mit dem Sergeant?«

Er wusste, wo Booster eingesetzt war, und begriff nicht, dass der Soldat die lange Strecke gelaufen war, anstatt vom nächsten Punkt aus das Telefon zu benutzen.

»Er… er ist die Treppe hinuntergestürzt, Sir. Er … ich … so etwas habe ich noch nicht gesehen. Der Sergeant …«

»Rufen Sie an!«, befahl Rodd. »Ich gehe zum Sergeant.«

Schon setzte er sich in Bewegung, überquerte den Innenhof und betrat dann durch einen Nebeneingang den Gebäudetrakt, in dem Booster zu tun hatte.

Am Fuß der Treppe lag der Sergeant. Um ihn herum standen ein paar Männer, die bei Rodds Eintreten sogar vergaßen, Haltung anzunehmen. Sie waren merkwürdig blass, und einer von ihnen

krümmte sich leicht zusammen und gab würgende Geräusche von sich.

Rodd trat auf den Sergeanten zu. Der lag am Fuß der Treppe und rührte sich nicht.

Der Leutnant schob zwei Männer zur Seite und hatte dann freies Sichtfeld.

Im nächsten Moment begriff er, warum der Mann, der den Arzt holen wollte, so verstört war und warum hier niemand daran dachte, den Dienstvorschriften zu gehorchen.

Es traf ihn wie ein Hammerschlag, und das Grauen stülpte ihm den Magen um.

Der Mann, der hier am Boden lag, war alles andere – aber *kein Mensch*!

***

Nach einem strammen Marsch von einigen Minuten hatte Mike Hunter das Gebäude erreicht. Das Päckchen mit Damonas Einkäufen deponierte er im kleinen Kofferraum des Porsche; warum schließlich sollte er es mit ins Büro nehmen? Abends fuhren sie ohnehin zum Hotel. Weder er noch Damona hatten gesteigertes Interesse daran, im KING-Building zu übernachten, und obwohl sie jetzt schon etliche Monate hier tätig waren, hatte Damona sich immer noch nicht dazu entschließen können, in London eine Wohnung anzumieten oder zu kaufen. An vier von sieben Tagen wohnten sie ohnehin in Schottland auf King's Castle, und ansonsten eben im Hotel.

In den drei Wochentagen, die sie in London zubrachten, kamen sie ohnehin nicht zu einem geregelten Privatleben, und deshalb hatte Damona entschieden, dass es sich nicht lohnte, eine Wohnung zu mieten.

Mike Hunter blieb ein paar Minuten neben dem Sportwagen stehen. Blödsinn, dachte er, in der City ein so schnelles Geschoss zu fahren. Es wäre empfehlenswerter, ein kleines Stadtauto anzuschaffen und den Porsche für die längeren Strecken aufzusparen – wenn überhaupt.

Mike zog es mehr zu größeren, komfortablen Limousinen, weil in die mehr Technik und mehr passive und aktive Sicherheit eingebaut werden konnte. Aber Damona schätzte nun einmal kleine, schnelle Sportflitzer. Der Generalbevollmächtigte zuckte mit den Schultern und setzte sich in Bewegung.

Noch vor einigen Monaten hätte er es sich nicht träumen lassen, einmal an der Spitze eines der größten internationalen Konzerne zu stehen. Der Sprung treppauf war quasi über Nacht erfolgt; Damona hatte ihn zu ihrem Generalbevollmächtigten gemacht, weil in der harten, gefühllosen Welt des Managements noch allzu oft eine Frau nichts galt, einfach von der patriarchalischen Industriestruktur nicht

für voll genommen wurde. Inzwischen hatte sie es selbst geschafft, eine Reihe dieser Vorurteile abzubauen, sie mochte aber dennoch nicht auf Mike verzichten, weil der ein unheimlich cleverer und gerissener Verhandlungspartner sein konnte und schon einige größere Projekte für den Konzern gewonnen hatte, die sich hinterher als Goldgruben entpuppten.

Mikes Talent hatte sich mittlerweile auch bei der Konkurrenz herumgesprochen, und wenn es hieß »Der KING-Hunter taucht auf!«, bekamen manche Top-Manager anderer Firmen prompt kalte Füße und verließen kampflos das Verhandlungsfeld.

Mike war förmlich in seine Rolle hineingewachsen und konnte sich schon nicht mehr vorstellen, dass er noch vor gar nicht langer Zeit als Versicherungsdetektiv tätig gewesen war. Doch das Abenteuer war ihm geblieben. Dafür sorgte allein schon Damona und die Verpflichtung, die sie sich und ihren Hexenfähigkeiten auferlegt hatte. Oft genug war es zu haarsträubenden Situationen und Kämpfen gekommen, in die Mike zwangsläufig mit hineingeraten war.

Zum Rasten und Rosten kam er in dieser Hinsicht also nicht.

Mike stieg mit raschen Schritten die fünf breiten Marmorstufen empor, schritt durch die Glastür und sah in der Loge den Pförtner sitzen, der die Aufgabe hatte, den Besuchern des Buildings den Weg zu weisen oder unliebsame Gäste fern zu halten. Er hatte die Augen geschlossen.

Mike trat an das Glasfenster und klopfte ziemlich energisch dagegen. Erschrocken fuhr der Mann auf.

»Guten Morgen«, sagte Mike spöttisch.

Er war zwar kein Sklaventreiber, aber wenn jemand während seiner Arbeit einschlief, konnte er sauer werden. Gewisse Leute taten besser daran, abends nicht so lange zu feiern…

»Verzeihung, Sir«, stammelte der Pförtner erschrocken. »Es tut mir Leid… aber ich komme einfach nicht dagegen an! Diese Müdigkeit…«

»Gehen Sie nächstens früher zu Bett«, empfahl Mike kühl.

»Das ist es nicht, Sir, bestimmt nicht«, widersprach der Pförtner.

»Ich weiß nicht, woher es kommt. Vielleicht bin ich krank.«

Mikes Blick fiel zufällig auf die Hände des Mannes.

Sie waren unnatürlich schmal, die Finger dürr wie die Beine von Spinnen. Aber es war keine normale Magerkeit, die Gelenke wären sonst verdickt gewesen. Nein, das hier musste etwas anderes sein.

Und als der Pförtner einmal beschwörend – abwehrend die Hand erhob, sah Mike in seiner Handfläche sekundenlang lange, winzig dünne Härchen sprießen.

Was bedeutete das?

»Was ist mit Ihnen los?« fragte er. »Was ist mit Ihren Händen?«

Der Pförtner starrte erschrocken auf seine Hände. Er wurde blass –

und knickte ohnmächtig zusammen.

***

Als er es geschafft hatte, sich wieder ein wenig zu beruhigen, warf er einen erneuten Blick auf den Sergeant. Booster lag auf der Seite.

Seine Uniform war aufgerissen, und etwas Helles, Gelblichbraunes sickerte langsam hervor.

Gelbbraunes Blut?

Cliff Rodd zweifelte an seinem Verstand. Dennoch musste er jetzt Ruhe bewahren.

»Zurücktreten!«, herrschte er die Soldaten an. Als sie nicht sofort reagierten, wiederholte er seine Anweisung etwas schärfer. Jetzt erst begann man Platz zu machen.

Leutnant Rodd überwand sich. Er kniete neben Booster nieder, rollte ihn mit raschem Griff auf den Rücken und hob dann einen Teil der aufgerissenen Kleidung an. Mit dem Zeigefinger und leicht verzerrtem Gesicht berührte er die Haut.

War das denn wirklich Haut…?

Sie war hart, glatt und etwas kühler, als menschliche Haut sich normalerweise anfühlt. Aber tot war Booster nicht, das bewiesen seine aufgerissenen Augen, deren Lider flackerten. Doch kein Laut kam über seine Lippen.

Fünfzehn Zentimeter lang war die Schnittwunde. Und doch war es keine eigentliche Schnittwunde, denn sie hatte raue Bruchkanten.

So, als habe jemand mit einem stumpfen Gegenstand ein Stück Pappe eingerissen. Und aus diesem Riss sickerte die helle Flüssigkeit heraus.

Rodd kämpfte verzweifelt gegen die Übelkeit an, die ihn zu erdrücken drohte, und sah auf. »Wer hat den Unfall beobachtet?«

Auch jetzt musste er wiederholen.

»Ich, Sir…«, meldete sich schließlich ein Mann. »Perkins, Sir. Der Sergeant stand oben an der Treppe. Er taumelte plötzlich, stürzte und riss sich an einem Geländervorsprung die Seite auf. Dann blieb er hier unten liegen. Atchcott lief los, den Arzt zu holen.«

»Haben Sie hier kein Telefon?«, fragte Rodd scharf. »Sie Narren, allesamt!« Er brachte Booster in die Seitenlage, stand auf und sah die Männer nacheinander an. »Wozu haben Sie eigentlich Ihre Köpfe? Um die Mütze darauf spazieren zu tragen? Sie haben nichts Besseres zu tun, als einen Mann zu Fuß loszuschicken, während fünf Meter vom Telefon entfernt der Verletzte verblutet…« Er stockte, sah wieder auf die gelbliche Masse, die einen durchdringenden Geruch verströmte.

Und wie sie roch!

Das konnte doch kein Blut sein!

Was war mit Sergeant Booster geschehen?

Diese harte Haut, hart und glatt… *Wie Chitin!*

Abermals stieg es in Rodd auf, und diesmal konnte er es nicht mehr zurückhalten. Er konnte sich gerade noch umdrehen und an einem Schrank festhalten, ehe er sich übergab.

Die Erkenntnis hatte ihn mit der Gewalt eines Hammerschlags getroffen.

Sergeant Booster war kein Mensch mehr.

Er war ein *Insekt*!

***

Damona folgte der fremden jungen Frau, deren rötlichbraunes Haar im leichten Wind wehte, der durch die King's Road strich. Es war klar zu erkennen, dass die Fremde nach ihrem Einkauf ein festes Ziel vor Augen hatte.

Wie dieses Ziel hieß, interessierte die Tochter der Hexe nicht. Damona kam es nur darauf an, diese Frau einmal näher unter die Lupe zu nehmen. Dabei dachte sie an die seltsame Schwingung, die sie in der Nähe des Towers wahrgenommen hatte. Für Sekunden war es ihr erschienen, als gehe von dieser Fremden die gleiche Schwingung aus.

Aber als sie versuchte, während der Verfolgung ihre Fähigkeiten dahingehend zu aktivieren, empfand sie nichts. Entweder waren ihre magischen Kräfte wieder einmal blockiert, oder sie hatte sich getäuscht und das Mädchen mit den Facettenaugen sandte keine Schwingungen aus.

Langsam rückte Damona ihr näher.

Die King's Road war lang. Aber als Damona schon glaubte, die Fremde würde die Straße bis zu ihrem Ende abgehen, bog sie plötzlich in eine Seitenstraße ein. Damona legte einen kurzen Spurt vor und sah, wie die Fremde in einen kleinen Wagen stieg. Blitzschnell sah sie sich nach einem Taxi um, entdeckte auch eines und winkte es heran.

Aber die Fremde fuhr nicht los. Sie stieg wieder aus, hatte wohl nur etwas aus dem Handschuhfach genommen. Gerade als sie die Wagentür schloss, hielt das Taxi vor Damona an.

Sie winkte ab. »Sorry, Mac, hat sich erledigt«, rief sie dem Cab-Driver zu, der mit verärgertem Gesicht wieder anfuhr.

Damona ging jetzt direkt auf die Fremde zu, die das Geschehen verfolgt hatte. Aufmerksam sah sie der schwarzhaarigen, schönen Konzernerbin entgegen.

»Sie verfolgen mich schon die ganze Zeit«, sagte sie. »Was wollen Sie von mir?«

Damona schwieg. Sie sah das Mädchen an. Die Augen zeigten das Facettenmuster jetzt deutlicher.

Und… was war das, was sich da zwischen den Haaren ihrer Ponyfrisur aufzuwölben begann?

Insektenfühler?

»Ich muss mit Ihnen sprechen«, sagte Damona rasch. »Sie wohnen hier?«

Die Fremde nickte. »Ja. Wer sind Sie? Die Polizei? Habe ich etwas verbrochen?«

Damona lächelte nur und schüttelte den Kopf. »Nein. Mein Name ist Damona King. Mir ist an Ihnen etwas Eigentümliches aufgefallen. Ihre Augen…«

Das Mädchen hob ruckartig den Kopf. »Ja? Was ist mit meinen Augen?«

»Sie sind anders«, sagte Damona ruhig. »Wissen Sie das nicht? Es interessiert mich, wie Sie an die Facettenaugen gekommen sind.«

Die Fremde lachte schrill auf, fast hysterisch. »Facettenaugen? Sie sind verrückt, King!«

Damona schüttelte den Kopf. »Nein. Sehen Sie in den Spiegel.«

Blitzschnell griff sie in ihre Handtasche und holte, ohne erst hinsehen zu müssen, einen kleinen runden Taschenspiegel heraus, den sie der Fremden vor das Gesicht hielt.

Aufmerksam verfolgte sie den wechselnden Gesichtsausdruck, der erst Verblüffung, dann aber Erschrecken zeigte.

»Kommen Sie in meine Wohnung«, sagte die Fremde bestürzt.

Damona folgte ihr. Das Mädchen betrat das Haus, vor der der kleine Morris stand, und stieg dann drei Treppen empor. Dann öffnete sie die Tür, die in eine kleine, aber geschmackvoll eingerichtete Wohnung führte.

»Facettenaugen«, murmelte die Fremde. »Seltsam… und erschreckend. Das ist nicht normal.«

Damona nickte.

Im gleichen Moment warnte sie ein Extrasinn.

Gefahr! Pass auf!, peitschte es durch ihr Bewusstsein.

Doch von wo die Gefahr kam, sagte ihr dieser Extrasinn nicht.

Sie erwartete eine eventuelle Gefahr nur von dem Mädchen mit den Facettenaugen, deren Stirn jetzt von zwei langsam wachsenden Fühlern geziert wurde.

Aber die eigentliche Gefahr kam aus einer völlig anderen Richtung.

Der Schlag traf sie überraschend am Hinterkopf. Aufstöhnend sank Damona zusammen. Es wurde schwarz vor ihren Augen…

***

Als die beiden Ärzte eintrafen, die der Soldat Atchcott alarmiert hatte, hatte Cliff Rodd sich wieder einigermaßen beruhigt. Blass sah er die beiden Ärzte an, die ebenfalls leicht grün wurden, als sie das Unglaubliche sahen.

»Wie ist das möglich? Ein Mensch kann doch nicht so einfach…«

»Sie sehen, wie einfach das geht«, sagte Rodd leise. »Chitinhaut, eine

gelblichbraune blutartige Masse. Sergeant Booster ist ein Insekt geworden, und er verblutet langsam. Verdammt, kleben Sie doch einfach ein großes Pflaster über die Wunde… Tun Sie *irgendwas*!«

Einer der beiden Mediziner schaffte es dann, die Wunde provisorisch zu schließen. »Aber nähen können wir das auf keinen Fall, oder haben Sie schon mal Chitin vernäht?«

Darin hatte Rodd keine Erfahrung. Er hatte aber auch noch nie davon gehört, dass der Chitinpanzer eines verletzten Insektes wieder zusammengewachsen war.

»Hol's der Teufel!«, murmelte er, weil ihm schon wieder übel wurde.

»Wir bringen ihn in die Klinik«, entschied der Arzt, der die Wunde verpflastert hatte. »Aber ob wir ihm helfen können… Meine Güte, so etwas habe ich noch nie gesehen …«

Da konnte ihm Leutnant Rodd nur zustimmen. Als die beiden Ärzte den Sergeant abtransportiert hatten, machte er Meldung an seinen Vorgesetzten.

Captain Jennings benachrichtigte er nicht per Telefon, sondern suchte dessen Büroraum auf. Massig saß der Captain hinter seinem Schreibtisch.

»Rodd, haben Sie getrunken?«, fragte er mit gerunzelter Stirn.

»Nicht genug, dass diese verdammten Rabenviecher verschwunden sind – jetzt kommen Sie auch noch mit dieser Fantasiegeschichte! Ein Insektenmensch! Sie sind ja verrückt!«

Rodd ging in diesem Moment die Prophezeiung durch den Kopf.

Warum er daran dachte, wusste er selbst nicht.

Der Tower wird fallen und London zu Grunde gehen, wenn die Raben den Tower verlassen!

Hatte Captain Jennings' Bemerkung diesen Gedankensprung in Rodd ausgelöst?

Leutnant Rodd, der die Legende von den Raben immer als Blödsinn abgetan hatte, hatte plötzlich eine Sternstunde und brachte beide Dinge miteinander in Verbindung.

»Sir, kann nicht das Verschwinden der Raben für die Umwandlung Sergeant Boosters in ein Insekt verantwortlich sein?«

Captain Jennings' Mund blieb offen stehen.

Jennings konnte seinen Leutnant nicht anschnauzen. Er schaffte es nicht mehr. In seinem Gehirn klickte etwas.

… und London zu Grunde gehen …

»… wenn die Raben den Tower verlassen …«, murmelte Jennings.

Er starrte Rodd an wie ein Gespenst.

Dann erhob er sich langsam. »Rodd, wenn das wahr ist… wenn das wahr wird … dann gnade uns Gott! Rodd, Sie …«

Es klang wie eine Drohung, nur war sich Rodd keiner Schuld bewusst. Er hatte doch nur eine Frage gestellt, ohne sich ausrechnen

zu können, welche Reaktion er damit bei seinem Vorgesetzten auslöste.

Jennings kam um seinen Schreibtisch herum.

»Rodd, Sie glauben, dass das Verschwinden der Raben die Ursache ist? Rodd, das glauben Sie? Wirklich?«

Rodd wurde in seiner Uniform immer kleiner. Was hatte er denn gesagt? Massig wie ein Berg stand der Captain vor ihm.

»Sir, ich…«

»Rodd, ich glaube es bald selbst!«, eröffnete ihm Jennings. »Aber dennoch müssen Sie mir dafür den Beweis erbringen. O Herr, wenn das wahr wird… Rodd, bringen Sie mir den Beweis für Ihre Behauptung, an die ich glaube, obwohl ich es nicht will!«

Leutnant Rodd schüttelte den Kopf. »Sir, wenn ich wüsste wie… Es war nur ein Gedankenblitz, ich glaube doch nicht an solchen Quatsch …«

Jennings lächelte dünn. »Rodd, der Glaube an solchen Quatsch, wie Sie es nennen, hat bisher unser Empire wenigstens halbwegs zusammengehalten. Denken Sie an die Affen von Gibraltar… ein ähnlicher Fall. Aber London ist wichtiger als Gibraltar, und darum kümmern Sie sich jetzt darum. Ich spreche mit Reaburn. Sie sind ab sofort mit dem Fall betraut. Sie sind ab sofort von allen anderen Aufgaben befreit. Kümmern Sie sich um die Sache!«

Jennings verschwand wieder hinter seinem Schreibtisch. Rodd blieb noch stehen. Er wusste nicht ganz, was er von der Sache halten sollte. »Sir, ich…«

»Das haben Sie vor zwei Minuten schon mal gesagt. Sie haben alle nötigen Vollmachten, das verspreche ich Ihnen. Wie Sie es zustande bringen, ist Ihre Sache. Haben Sie schon mal was von einer Beförderungsmöglichkeit gehört? Raus jetzt! Fragen können Sie später stellen!«

Leutnant Rodd stolperte aus dem Büro des Captains.

Er sollte sich darum bemühen, das Rätsel zu lösen?

Aber wie?

Die einfachste Möglichkeit, entschied er, war, Booster zu befragen, was mit ihm geschehen war. Er musste also zum Lazarett. Aber er wusste jetzt bereits, dass er kaum etwas erfahren würde. Denn irgendwie spürte er, dass der Sergeant nur ein Opfer war. Ein hilfloses Opfer eines unheimlichen Menschenfeindes.

Wer aber war der Unheimliche?

***

Damona hörte, wie jemand sprach. Es war die Stimme eines Mannes, aber sie klang unnatürlich hoch und zwitschernd. Sie konnte nicht verstehen, was der Mann sagte. Er sprach über sie, Damona.

Mehr wusste sie nicht.

Die schwarzen Wogen der Bewusstlosigkeit drangen immer wieder gegen sie vor, und sie kämpfte einen einsamen, verzweifelten Kampf dagegen an. Dennoch schaffte sie es nicht, die Augen zu öffnen. Von einem Punkt an ihrem Hinterkopf ging ein ziehender, bösartiger Schmerz aus.

Jemand rollte sie auf den Rücken, tastete sie ab und fand den Hexenstein.

»Ha!«

Ihr Kopf wurde angehoben, die silberne Kette mit dem Hexenstein daran abgestreift. Panik keimte in ihr auf. Der Stein! Er durfte nicht verloren gehen!

Sie stöhnte leise auf.

Der unbekannte Mann, der sie niedergeschlagen hatte, schien sich zu erheben. »Es hat sich gelohnt«, hörte sie ihn zwischen zwei Schmerzwellen sagen. »Jetzt fort! Wir müssen…«

Gemurmel.

Verzweifelt versuchte Damona, die Augen zu öffnen, wieder zu erwachen. Sie versuchte auch, ihr Unterbewusstsein zu aktivieren.

Der Hexenstein! Gestohlen!

Aufwachen!, schrie es in ihr. *Du musst aufwachen! Sie dürfen nicht mit dem Hexenstein entkommen!*

Eine Tür schlug zu.

Peitschende Impulse rasten durch ihren Körper, aktivierten ihn.

Allmählich wich der dumpfe Druck. Der Schmerz am Hinterkopf blieb. Damona schaffte es, die Augen zu öffnen. Sie lag in der fremden Wohnung. Sie tastete nach der schmerzenden Stelle und fühlte Blut.

Sie war verletzt worden!

Doch das spielte jetzt keine Rolle. Sie musste den Hexenstein zurückerhalten! Unbedingt, um jeden Preis!

Schwankend kam sie hoch. Um sie herum drehte sich alles. Es war, als sei sie betrunken, und genauso reagierte ihr Wachbewusstsein, gepeinigt von dem ziehenden Schmerz. Sie taumelte zum Fenster, sah hinaus.

Zwei Menschen stiegen unten in einen kleinen Morris. Eine Frau und ein Mann.

Sie sind es!

Sie hatten den Hexenstein.

Und plötzlich spürte Damona, wie die Hexenkraft in ihr sich aktivierte. Jene geheimnisvolle Kraft des Übersinnlichen, die nur in besonderen Streßsituationen zum Tragen kam und sich trotz aller Bemühungen und allem Training nicht bewusst *einschalten* ließ.

Hexenkraft wurde in ihr superstark!

Unten startete der Wagen!

In ihm der Dieb des Hexensteins!
Und Damonas Unterbewusstsein schlug zu.
Blitzschnell und ehe sie einen klaren Gedanken fassen konnte.
Fünf Meter tiefer, auf der Straße, flog ein Auto in einer grellen Explosion auseinander!

***

Ein gellender Schrei hallte durch die kleine Wohnung, als Damona begriff, was geschehen war.
Sie hatte mit einem einzigen Schlag ihrer Hexenkraft den Wagen zur Explosion gebracht!
Flammen schlugen aus dem Wrack, das noch ein paar Meter rollte und dann stehen blieb, schmutziggelbe Flammen, die prasselnd und knisternd emporstiegen. Die Türen des Wagens waren aufgeflogen.
Ein Mann taumelte aus dem Fahrzeug, dessen Tank explodiert war, von Flammen eingehüllt. Eine Frau stürzte heraus, rollte sich sofort über den Asphalt, um die Flammen zu ersticken. Gellende Schreie erklangen. Der Mann brach zusammen, obwohl die Flammen erloschen. Etwas entfiel seiner Hand.
Bremsen kreischten. Andere Fahrzeuge hielten an. Menschen mit Feuerlöschern näherten sich vorsichtig dem brennenden Inferno.
Die Frau mit den Facettenaugen hatte es inzwischen geschafft, die Flammen zu löschen.
Sie sprang wieder auf, starrte zu dem Fenster empor, an dem Damona stand. Die Blicke der beiden Frauen trafen sich. Eine Welle lohenden, verzehrenden Hasses kam aus den Facettenaugen und überflutete Damona.
Wer war dieses Mädchen?
Opfer – oder Initiator des Unheils?
Damona stöhnte auf.
Der Hexenstein!
Er lag auf dem Gehsteig.
Damona fühlte, wie ihre Kraft nachließ. Sie konnte ihre magischen Energien nicht unbegrenzt lange aktiviert halten.
Sie versuchte, von oben her nach dem Hexenstein zu greifen.
Telekinese! Bewegung von Materie durch Geisterkraft!
Ihr *dritter Arm* griff zu. Unsichtbare Kräfte hoben den Hexenstein an.
Doch im gleichen Moment hatte die Fremde mit den Facettenaugen den Stein gesehen.
Sie rannte um den brennenden Wagen herum, gefährlich nahe bei den Flammen. Etwas in Damona fragte, wie sie die Explosion unbeschadet hatte überstehen können, während der Mann offensichtlich verletzt war. Dorf die Frage war belanglos.
Der Hexenstein musste zu ihr.

Höher!

Noch höher! Zum Fenster!

Doch sie schaffte es nicht.

Die Frau mit Facettenaugen und Insektenfühlern griff einfach in die Luft erwischte den Stein und eilte damit davon.

Im gleichen Moment brach das Kraftfeld, das Damona erzeugt hatte, zusammen. Sie konnte die Kräfte nicht länger aktivieren. Sie war zu geschwächt.

»Nein!«, schrie sie verzweifelt in der fremden Wohnung. »Nicht… der Stein …«

Doch die Fremde verschwand mit dem Hexenstein.

Warum? Welchen Wert hatte er für sie?

»Nicht… hier bleiben …«

Damona schaffte es nicht mehr, ihre Para-Kraft erneut wirksam werdet zu lassen. Zwei Bobbys, die der Flüchtenden nachsetzten, hatten ebenfalls keinen Erfolg, obwohl sie nicht hinter dem Stein, sondern nur hinter der Frau in ihrer Eigenschaft als Fahrerin des Unglückswagens her waren. Die Insektenäugige verschwand in der Menge.

Verzweifelt brach Damona zusammen.

Der Hexenstein war fort!

Was konnte ihr Schlimmeres geschehen?

***

Die Saat ging auf.

Der Unheimliche triumphierte. Der Keim der Verwandlung war gelegt.

Die Menschen wurden allmählich zu seinen Kreaturen. Sie wurden zu seinen Dienern, und nichts konnte diesen Vorgang stoppen. Was aber noch viel wichtiger war: Sie selbst bemerkten es nicht einmal. Auch jene, denen die Veränderung einiger ihrer Gefährten auffiel, konnten nichts mit dem Geschehen anfangen. Aber das war natürlich. Denn sie wussten nichts von IHM! *Sie konnten nichts von* IHM *wissen, denn sie kannten* IHN *nicht, hatten niemals etwas von* IHM *gehört. Nicht einmal in den uralten Sagen gab es* IHN. *Das war* SEIN *Vorteil! Bald schon würde* IHM *die Welt gehören. Doch noch hatte* ER *nicht genug Diener, um* SEIN *ehrgeiziges Ziel zu erreichen.* ER *musste noch warten.*

Aber nicht mehr lange.

Und voller Befriedigung stellte ER *fest, dass zwei* SEINER *Diener Eigeninitiative entwickelten. Da war jemand der Verdacht geschöpft hatte und über ein magisches Instrument verfügte. Die Diener entwendeten das Instrument seinem Besitzer und scheuten dabei nicht einmal vor Selbstaufgabe zurück.*

ER *war zufrieden. Mit solchen Dienern konnte* ER *die Welt erobern –*

und beherrschen.

Unaufhaltsam pflanzte sich der Keim fort. Es war nur noch eine Frage der Zeit. Und selbst wenn die Menschen entdeckten, was wirklich geschah – es war zu spät.

Die Saat war aufgegangen!

***

Mike Hunter starrte den zusammengebrochenen Pförtner bestürzt an. Hier war mehr im Gange, als er ursprünglich angenommen hatte. Hatte der Mann den Anblick seiner verwandelten Hände nicht vertragen?

Mike griff nach dem Knauf der Tür, die den Glaskasten verschloss.

Die Tür war abgeschlossen. Aber der Generalbevollmächtigte besaß einen Hauptschlüssel. Er kramte ihn hervor und öffnete die Tür damit. Dann trat er ein.

Er fühlte nach dem Puls des Mannes, der regelmäßig schlug, und hob eines der Augenlider an. Seine geheime Befürchtung bewahrheitete sich. Ein superfeines Netz zog sich über das Auge. Die Umwandlung hatte auch hier eingesetzt.

Wurde hier ein Mensch zum Insekt?

Mike blieb einen Augenblick überlegend stehen. Was sollte er tun?

Einen Arzt anrufen?

Er entschied sich dagegen. Es war noch zu früh. Der Pförtner war ohnmächtig geworden. Mike disponierte um und griff zum Telefon.

Er wählte die Zentrale des KING-Buildings. Dort wusste man mit Sicherheit, wer hier etwas tun konnte.

»Hunter hier!«, meldete er sich. »Schicken Sie jemanden zur Pförtnerloge, der mit erster Hilfe vertraut ist, und einen kurzfristigen Ersatz für den Pförtner. Sofort!«

Er legte auf, ehe die Bestätigung kam, und fragte sich, wie lange es her war, dass er einen Kursus in erster Hilfe belegt hatte. Im Moment stand er wie erschlagen vor dem Pförtner mit den Insektenhänden und wusste nicht, was er tun sollte.

Nach ein paar Minuten stürmten drei Männer heran. Sie erschraken, als sie den eigenartigen Zustand des Pförtners erkannten.

Einer nahm sofort dessen Platz ein, die beiden anderen trugen den Pförtner zum Sanitätsraum, der sich im Erdgeschoss des KING-Building befand.

Mike blieb unschlüssig stehen und sah ihnen nach.

Nach einer Weile wandte er den Kopf und sah zu dem Mann hinüber, der jetzt im Glaskasten saß. Etwas strich eiskalt über seinen Rücken.

Mike sah den Mann durch die geöffnete Tür, sah den gesamten Körper.

Die Taille war unheimlich eng eingeschnürt.

Eingeschnürt wie die eines Insekts!

Das Grauen griff nach dem Generalbevollmächtigten. Mike Hunter schloss die Augen und taumelte zum Lift. Zielsicher erreichte er ihn.

»Nein«, flüsterte er. »Das kann nicht wahr sein – das darf nicht sein…«

Als er in der Liftkabine nach oben fuhr, sah er immer noch die Wespentaille des Mannes vor sich und fragte sich, ob er nicht langsam verrückt wurde.

Menschen, die zu Insekten wurden – ein grauenhafter Albtraum!

Und gleichzeitig – bittere Wirklichkeit!

Und im gleichen Augenblick fielen ihm die Tower-Raben ein.

Raben, die verschwunden waren, und Menschen, die zu Insekten wurden.

Menschen von London, die keine Menschen mehr waren.

Die zu Grunde gingen, aber als Insekten neu lebten.

Der Tower wird fallen und London zu Grunde gehen, wenn die Raben den Tower verlassen!

London – die Menschen Londons – erlebten die Katastrophe, weil die Raben den Tower verlassen hatten!

Aber Mikes Gedanken gingen noch weiter!

Hatten die Raben den Tower verlassen, *weil* die Menschen Londons zu Grunde gingen?

Waren Ursache und Wirkung vertauscht worden?

Im nächsten Moment dachte Mike wieder an Damona!

***

Damona war wie erschlagen. Minutenlang starrte sie aus dem Fenster ins Leere. Ihre Gedanken kreisten immer während um den Diebstahl des Hexensteins. Warum war das geschehen? Was versprach man sich davon?

Oder war es reiner Zufall gewesen?

An den konnte Damona nicht glauben.

Langsam wandte sie sich um. Ihre Blicke wanderten durch das Zimmer, hinaus auf den kleinen Korridor. Dort befand sich ein Telefon!

Mike!, dachte sie. *Ich muss Mike anrufen!*

Kurz ihr Blick auf die Uhr. Seit ein paar Minuten musste sich Mike in seinem Büro aufhalten, wenn sie sich nicht sehr stark verschätzte.

Ihr Finger ließ die Wählscheibe des Telefons rotieren. Dann klickte es, und die Telefonzentrale des KING-Building meldete sich.

Damona stellte sich vor. »Ich muss sofort mit Mr. Hunter sprechen.«

Es gab keine Missverständnisse. Den Namen Hunter gab es im Building nur einmal. Augenblicke später hatte sie ihn an der Strippe.

»Sorry, Damona, aber ich bin gerade in mein Büro gekommen… Hier hat es einen Zwischenfall gegeben!«

Damona drohte in einen Abgrund zu stürzen. »Bei dir auch? Was?«

»Erzähl du zuerst«, verlangte er.

Damona berichtete, dass ihr der Hexenstein gestohlen worden war.

Aus dem Hörer kam nur Schweigen. »Mike, bist du noch dran?«

»Ja…«

Mike war fassungslos. Der Hexenstein gestohlen! Das Erbstück, das Damona von ihrer Mutter geschenkt bekommen hatte, bevor diese starb. Der Stein sollte seine Besitzerin schützen, und er besaß auch noch einige andere Fähigkeiten. In Form eines Tropfens, schillerte er je nach Lichteinfall in unterschiedlichen Farben. Woher er kam, war ungeklärt. Die Fama erzählte, dass er vom Blocksberg stammte, aber bislang hatte es noch niemand nachprüfen können.

Der Diebstahl des Steins jedenfalls bedeutete nur Unheil.

»Liebling, ruf sofort die Polizei an und melde den Diebstahl«, empfahl Mike. »Beschreibung des Hexensteins, Beschreibung der flüchtigen Person. Was du sonst noch erzählst, ist deine Sache, aber vielleicht nutzt es dir zu wissen, dass wir im KING-Building mindestens zwei Fälle haben, in denen Menschen Insektenmerkmale zeigen.« Kurz schilderte er die Vorfälle im Glaskasten des Pförtners.

»Ich werde selbst ein paar von unseren Detektiven losschicken, die ein wenig die Augen offen halten. Kommst du?«

Damona nickte, erinnerte sich dann, dass Mike sie nicht sehen konnte, und hauchte ihr Ja in die Sprechmuschel. Dann legte sie auf und verließ die fremde Wohnung, nachdem sie noch kurz die Polizei angerufen hatte. Man versprach ihr, sich um den Fall zu kümmern.

Routine, dachte sie abfällig. Es war nicht mehr als ein Routinefall!

Die Londoner Polizei würde dem Hexenstein nicht mehr Aufmerksamkeit widmen als irgendwelchem anderen Klunker. Mehr Hoffnung setzte sie schon in Mikes Versprechen, ein paar Teks in Marsch zu setzen.

Der KING-Konzern verfügte über einige firmeneigene Detektive, die zusätzlich zu den normalen Werkschutzgruppen eingesetzt werden konnten und zur besonderen Verfügung standen. Diese Männer und Frauen würden ihre Augen ein wenig weiter offen halten.

Aber London war groß, und vielleicht befand sich das Mädchen mit den Facettenaugen in diesem Augenblick schon gar nicht mehr in der Stadt…

Mit leicht hängenden Schultern ging Damona durch die King’s Road in Richtung des Buildings.

Und ohne dass es ihr bewusst wurde, suchte sie bei jedem Menschen, der ihr entgegenkam, bereits reflexartig nach insektoiden Merkmalen…

***

Drei Detektive hatte Mike, selbst früher in der Branche tätig gewesen, auf die Hexenstein-Diebin angesetzt, aber nicht, ehe Damona wieder im Building aufgekreuzt war. Sie hatte den drei Männern eine exakte Beschreibung der fremden Frau zu geben und ließ auch die Facettenaugen nicht aus, deren Erwähnung bei den drei Teks Verwunderung auslöste.

»Und so sieht der Stein aus…« Ein Foto ging von Hand zu Hand.

Es stand auf Mikes Schreibtisch und zeigte Damona, auf deren Brust am Kettchen der tropfenförmige Stein als Schmuckstück lag. Die drei King-Detektive prägten sich das Bild ein.

Keiner fragte, wo sie mit der Suche zu beginnen hatten. Sie kannten sich in ihrem Geschäft aus, und nach kürzester Zeit waren zwei Menschen in einem Büroraum allein.

Jetzt erst ließ Mike seine Sorgen vom Stapel.

»Damona, ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass das alles ein teuflisches Spiel ist, das langsam aber sicher einem bestimmten Ziel zustrebt. Menschen, die zu Insekten werden… und der Diebstahl des Hexensteins ist auch kein Zufall! Was hat denn die Polizei gesagt?«

»Das Übliche, Mike…«

Sie wechselten in ihr Büro hinüber. Das war einfach eingerichtet, weil die Konzernchefin nichts von überflüssigem Luxus am Arbeitsplatz hielt, besaß aber eine Sitzecke mit Ledersesseln für fünf Personen, in der Mini-Konferenzen der höchsten Führungsclique stattfanden, und eine kleine Schrankbar. Daraus bedienten sie sich und saßen in den niedrigen Ledersesseln, weil Damona von Gesprächen quer über eine Schreibtischplatte noch nie viel gehalten hatte.

Sie trank Gin, Mike Wodka. Obwohl Engländer, hielt er vom Whisky nicht so viel wie vom russischen Kartoffelschnaps und konnte einiges von dem wasserklaren Stoff vertragen, ohne am nächsten Morgen mit einem dicken Kopf zu erwachen.

Auf Damonas Schreibtisch lagen drei Schnellhefter und ein Stapel Hauspost. Denen schenkte sie keinen Blick, nippte nur an ihrem Gin und griff dorthin, wo sie normalerweise den Hexenstein trug, der ihr schon einige Male das Leben gerettet hatte. »Hast du schon nachforschen lassen, ob wir außer den beiden bekannten Fällen noch mehr Insektenmenschen in der Firma haben?«

Mike verneinte. »Aber zum Feierabend können wir ja mal unsere Blicke schweifen lassen, wenn die Damen und Herren den Haupteingang benutzen, um zum Parkplatz zu gelangen.«

Von dem Vorschlag hielt Damona nichts. »Damit erfahren wir nur statistische Werte. Wichtiger ist, wieso dieser Umwandlungsprozess stattfindet. Wer oder was hat ihn ausgelöst? Erst wenn wir das wissen, können wir etwas tun!«

Mike setzte das leere Wodkaglas ab und schielte nach der Flasche.

»Glaubst du, es wäre eine größere Sache, die mehr Menschen bedroht?«

»Mike, denk an die Raben!«, verlangte sie. »Ganz London ist bedroht, vielleicht die ganze Insel oder die Welt!«

»Das hieße«, folgerte Mike, »dass es eine Art Virus wäre. Vielleicht ansteckend.«

Damonas Augen sprühten. »Vielleicht, Mike, und darum müssen wir herausfinden, wo die Leute sich infiziert haben. Man sollte auch Mediziner und Biologen auf das Phänomen ansetzen.«

Mike schüttelte den Kopf. »Sobald du anfängst, denen etwas von Insektenmenschen zu erzählen, flippen sie aus und schicken dich in eine geschlossene Anstalt. Wir sind zwar ein geistergläubiges Völkchen, aber zu dick darf man auch nicht auftragen. Schicksal, Damona. Von unseren Eierköpfen haben wir nichts zu erwarten.«

»Und wenn wir denen einen Insektenmenschen vorführen?«

Mike Hunter füllte nach. Dann ließ er sofort wieder Luft ins Glas und nickte Damona lächelnd zu. »Wenn sich einer vorführen lässt…«

***

Der Versuch Mike Hunters, den Mann mit den Spinnenhänden von einem Mediziner untersuchen zu lassen, wurde zum größten Fehler seiner Karriere.

Doc Balhough, der jeden Mittwoch in Telford seine Vorlesung hielt, war zwar sofort gekommen, weil er einem Mann aus der Chef-Etage des KING-Konzerns nicht zutraute, mit einem angesehenen Akademiker seine Scherze zu treiben, aber dann klappte der Rest der Vorführung nicht.

Der Pförtner, der ohnmächtig zusammengebrochen war, weil er den Anblick seiner grauenhaft veränderten Hände nicht ertragen hatte, war bis zu diesem Augenblick noch nicht wieder erwacht. Er lag nach wie vor im kleinen Sanitätsraum auf der Couch.

»Sie werden Ihr blaues Wunder erleben, Doc«, hatte Mike prophezeit und nicht gewusst, wie wahr seine Behauptung werden sollte.

Doc Balhough erlebte sein blaues Wunder!

Er trat an die Couch, auf der der Pförtner lag. »Sehen Sie sich seine Hände an«, verlangte Mike Hunter.

Balhough sah hin.

Bloß kam er nicht mehr dazu, irgendetwas zu entdecken. Seine Augen weiteten sich, weil im gleichen Moment an dem Pförtner ein rasender Zerfallsprozess einsetzte.

Mike sah die ersten Flecke. Das Gesicht des Mannes zerfiel förmlich, die Haare fielen ihm vom Kopf, und innerhalb weniger Augenblicke war der Körper skelettiert.

Doc Balhough erlebte das Ende des Auflösungsprozesses nicht mehr mit. Grünblass im Gesicht, stürzte er aus dem Raum hinaus auf den Gang. Mike Hunter hatte den Vorgang bis zum Schluss auszukosten, weil er es nicht schaffte, sich abzuwenden. Irgendetwas in ihm hielt ihn fest und ließ ihn den Tod dieses Menschen miterleben.

Ein Zerfallsprozess, der nicht einmal eine Minute lang währte.

Dann steckte ein Skelett in der Pförtnerkleidung.

Aber etwas stimmte an dem Skelett nicht.

Mike Hunter überwand sich selbst und nahm das näher in Augenschein, das Balhough nicht mehr mitbekam, weil er das Building auf dem schnellsten Wege wieder verließ. Ekel und Grauen hatten über seine Wissenschaftler-Neugierde den Sieg errungen.

Mike interessierte sich für die Hände.

Und er fand, was er gesucht hatte.

Die Knochen von Händen und Unterarmen des Toten existierten nicht mehr, dafür aber eine Chitinhülle, aus der der Lebenssaft herausgeflossen und zu Staub zerfallen war.

Im Bereich seiner Extremitäten war der Tote ein Insekt gewesen.

Bei seinen Füßen und Beinen stellte Mike das gleiche Phänomen fest, ein insektenartiges Außenskelett in Form der Chitinhaut, und er wunderte sich, dass er das so ruhig hinnahm.

Irgendetwas in ihm hatte sich dem Grauenhaften verschlossen und registrierte nur noch die Fakten.

Eiskalt wie ein Computer.

Und irgendwie spürte Mike Hunter, dass dies die einzige Möglichkeit war, das Unheimliche zu ertragen.

Das Unheimliche hatte sich einer Untersuchung durch Selbstvernichtung entzogen. Es musste gespürt haben, dass jemand es ausforschen wollte, und hatte eiskalt den Pförtner und sich selbst getötet, um diese Untersuchung zu verhindern.

Das Unheimliche, das Menschen zu Insekten machte…

Was – oder wer – war dieses Unheimliche?

Bei aller Fantasie konnte Mike Hunter es sich nicht denken.

***

Captain Jennings hatte mit dem Towerkommandanten gesprochen und dabei Leutnant Cliff Rodds Gedankensprünge geschildert. Generalmajor Digby Reaburn nickte nur, als Jennings erklärte, den Leutnant auf den Fall angesetzt zu haben.

»Haben Sie ihm auch den Tipp gegeben, mit der Polizei zusammenzuarbeiten? Ich halte es durchaus für möglich, dass jemand die Rabenviecher geklaut hat, um uns ein wenig zu ärgern. Dann aber ist die Polizei auf jeden Fall zuständig.«

Dieser Meinung konnte sich Jennings zwar nicht anschließen, gab

den Tipp aber an Rodd weiter. Der junge Leutnant nickte nur.

»Danke, Sir, aber auf die Idee bin ich auch schon gekommen. Ich habe bei Scotland Yard vorgetastet, und dort überraschte man mich mit der Meldung, dass ein Zivilist von einem Tower-Soldaten überfallen und getötet wurde. Man verlangt, dass der Soldat vor ein Militärgericht gestellt wird.«

Jennings hob die Brauen. »Ein Tower-Soldat? Rodd, sind Sie unter die Märchenerzähler gegangen?«

»Ich nicht, Sir, höchstens die Leute vom Yard, aber die Beweise sind eindeutig.« Dass den Berichten zufolge der Mann insektoide Merkmale besessen hatte, erwähnte er nicht.

»Wer ist der Mann?«, fragte Jennings.

»Das weiß ich noch nicht, Sir, werde es aber in der nächsten halben Stunde erfahren, wenn vom Yard die Phantomzeichnung kommt. Allzu große Auswahl haben wir ja nicht.«

Jennings nickte. »Sie werden's schon machen, Leutnant, nur vergessen Sie darüber nicht, die Sache mit den verschwundenen Raben zu klären.«

Der Captain ließ Rodd stehen und kehrte ins Gebäude zurück.

Unschlüssig blieb Rodd draußen stehen. Mit Booster, der im Lazarett lag, hatte er noch nicht sprechen können, wollte das aber nachholen, sobald er die Phantomzeichnung erhalten hatte.

Die kam in den nächsten Minuten. Ein Dienstwagen vom Yard stoppte, und ein junger, hoch gewachsener Mann mit auffallend grünen Augen stieg aus.

»Kerr«, stellte er sich vor. »Inspektor beim Yard. Sie sind Leutnant Rodd, nehme ich an?«

Rodd nickte. »Wir haben miteinander telefoniert«, erwiderte er.

»Haben Sie die Zeichnung?«

Kerr nickte. »Diese Insektenmerkmale, die man gesehen haben will, lassen mir keine Ruhe«, gestand er. »Kann es sein, dass der Mann sich eine von diesen komischen Gummimasken, die seit ein paar Jahren im Versandhandel zu bekommen sind, über den Kopf gezogen hat?«

Rodd schüttelte den Kopf. »Inspektor, diese Insektenmerkmale sind echt. Hier geht etwas Unheimliches vor. Nach dem Verschwinden der Raben greift das Grauen um sich. Menschen werden zu Insekten, aber dass diese Insektenmenschen auch zu Mördern werden, war mir bis vor Kurzem unbekannt.«

»Und mir der Umwandlungsprozess«, knurrte Kerr und reichte dem Soldaten die Zeichnung.

Rodd brauchte nur einen Blick darauf zu werfen.

»Langley…«, murmelte er. »Staff Sergeant Brett Langley. Ausgerechnet der! Der kann doch keiner Fliege was zu Leide tun. Dennoch muss er es sein, weil das Insektenhafte sein Gesicht trotzdem

nicht zu sehr entstellt hat.«

»Lassen Sie ihn festnehmen. Ich möchte ihn am liebsten vor einem Zivilgericht sehen, aber darauf wird sich Ihre Truppenverwaltung wohl nicht einlassen, nehme ich an.«

Rodd zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht. Aber Langley… Moment mal, ist der heute überhaupt zum Dienst erschienen?«

Er fragte nach.

Staff Sergeant Brett Langley hatte sich gegen Mittag krankgemeldet. Der Arzt konnte Rodd die Bestätigung geben.

Rodd und Kerr sahen sich an.

»Dann müsste Langley in seiner Unterkunft sein.«

Rodd beauftragte zwei Soldaten, Langley sofort zu verhaften, ob krank oder nicht. Eine Viertelstunde später kamen die beiden Trooper zurück.

»Sir, Staff Sergeant Langley ist spurlos verschwunden.«

»Haben Sie den kompletten Tower-Bezirk abgesucht?«

Nicken war die Antwort.

Rodd presste die Lippen zusammen. »Verdammt, Kerr, das stinkt bis zum Himmel«, knurrte er. »Am liebsten möchte ich einen Großalarm auslösen, bloß bringt uns der auch nicht weiter. Jetzt muss ich mir was einfallen lassen. Nur gut, dass ich so weitreichende Vollmachten erhalten habe. Ich werde die MP einschalten müssen und eine Großfahndung nach Langley einleiten.«

Kerr nickte. »Wir werden ebenfalls ein Auge auf ihn halten lassen«, erklärte er. »Meine Güte, werden die Kollegen sich freuen. Über Arbeitsmangel können wir uns zurzeit jedenfalls nicht beklagen.« Er wandte sich ab. »Ich muss wieder in mein Büro, Rodd. So long!«

Und mit einem kurzen Zuwinken stieg er wieder in den Dienstwagen und fuhr ab.

Leutnant Rodd aber hielt die Phantomzeichnung mit dem leicht insektenhaft verfremdeten Konterfei Langleys in den Händen.

Langley sollte als Veränderter zum Mörder geworden sein?

Was, wenn das kein Einzelfall blieb?

Wurden alle Veränderten gewalttätig?

Ich muss mit Booster sprechen, dachte Rodd. Und er beschloss, sofort zum Lazarett zu fahren. Er brauchte ein umfassenderes Beweiswissen, und das so schnell wie möglich. Irgendwo in den Tiefen seines Bewusstseins lauerte die Gewissheit, dass eine ungeheure Gefahr durch London schlich und immer noch größer wurde.

Eine Gefahr, die durch das Verschwinden der Raben ausgelöst worden war? Oder verhielt es sich umgekehrt?

***

Damona King war im Building zurückgeblieben, und Mike Hunter

leistete ihr Gesellschaft. Sie war nicht in der Stimmung, jetzt ins Hotel zu fahren und sich im Zimmer zu vergraben. Sie überlegte.

Die Geschehnisse des Nachmittags stiegen wieder in ihr auf. Der Moment, in dem sie feststellte, dass die Diebe des Hexensteins per Auto fliehen wollten, und dann war irgendwo in ihr ein Kurzschluss entstanden und hatte ihre Para-Kräfte aktiviert.

Wieder stand der grelle Explosionsblitz vor ihren Augen, in dem der Morris auseinander flog.

Wie hatte sie diese Explosion ausgelöst – und warum?

Hatte sich ihr Unterbewusstsein bedroht gefühlt? Nur in besonderen Stress- und Angstsituationen hatte sie bisher ihre Para-Fähigkeiten einsetzen können, die sonst nicht zu aktivieren waren. Eine dumpfe Ahnung von Telepathie vielleicht, aber was Psychokinese anging, war alles von der jeweiligen Situation abhängig.

Damona nippte am Sherry, während sie nachdachte. Sie versuchte die Situation zu rekonstruieren, und Mike saß ihr gegenüber im Sessel in ihrem kleinen Büro und schwieg sich aus, las aber in ihrem Gesicht und registrierte jede Veränderung in ihrem Mienenspiel.

Sie war verzweifelt gewesen, in heller Panik aufgelöst, panische Angst vor dem Verlust des Hexensteins hatte sie gepeitscht. Sie stand am Fenster, der Wagen startete, der Hexenstein sollte aus ihrer Reichweite verschwinden…

Flash!

Von einem Moment zum anderen war der Wagen zu einer kleinen Sonne geworden, aus der zwei Menschen hervortaumelten. Und sie, Damona, hatte diese Mini-Sonne gezündet!

Aber wie?

Besaß sie pyrokinetische Fähigkeiten?

Der Magie waren keine Grenzen gesetzt, hatte man ihr einst gesagt, und an diese Tatsache glaubte sie. Damit konnte sie theoretisch alle erdenklichen Fähigkeiten entfalten, aber ungelöst blieb dennoch die Tatsache, wieso diese Fähigkeit so überraschend und ohne Vorankündigung durchbrechen konnte. Und ebenso ungeklärt blieb, warum ihr verängstigtes Unterbewusstsein in dieser brutalen und kompromißlosen Art eiskalt zugeschlagen hatte, um dabei einen Toten zu hinterlassen.

Dieser Tote machte ihr zu schaffen und belastete ihr Gemüt, obwohl sie sich sagte, dass er sie heimtückisch niedergeschlagen und ihr ihre Lebensversicherung, den Hexenstein, entwendet hatte.

Damona erschrak vor sich selbst und ihrer unterbewussten Fähigkeit, zu töten.

Das war nicht normal.

Sie, die immer versuchte, ohne Gewalt auszukommen und der *menschliches* Leben heilig war, hatte ohne Vorwarnung einen

Menschen getötet? Dass er ein Hexer oder ein Dämon gewesen sein konnte, wollte sie nicht glauben und konnte es auch nicht. Sie hätte seine magische Aura spüren müssen. Das aber war nicht geschehen.

Deshalb konnte er nur ein normaler Mensch gewesen sein.

Der Angriffs- und Vernichtungsschlag ihres Unterbewusstseins hatte allerdings das endgültige Verschwinden des Hexensteins nicht verhindern können, und Damonas Gedanken kehrten zu dem Problem zurück, ihn zurückzuerhalten. Sie benötigte ihn dringend, konnte nicht ohne ihn sein. Nicht nur, weil er ein Erbstück ihrer Mutter Vanessa war, sondern weil er Zauberkraft besaß und zusammen mit dem magischen Spiegel in einem der Zimmer von King's Castle einen ganz bestimmten Zweck zu erfüllen hatte. Fehlte der Stein, war auch der Spiegel wirkungslos und vermochten keine Bilder mehr zu reproduzieren. Damit fielen durch den Diebstahl des einen magischen Hilfsmittels gleich zwei total aus.

Wieder führte sie das Glas zum Mund, musste feststellen, es bereits geleert zu haben, und setzte es hart ab. Über den Marmortisch hinweg sah sie Mike Hunter an, der sie ruhig betrachtete.

»Mike, ich muss versuchen, in Kontakt mit dem Stein zu gelangen!«

Mike hob die Brauen.

Er konnte sich nicht vorstellen, wie das gelingen sollte. Von Psi-Kontakten wusste er nur, dass es Damona zuweilen gelang, mit dem Stein als Verstärker Kontakt mit ihrer verstorbenen Mutter in jener geheimnisvollen Zwischensphäre zu erhalten, in der Vanessa schwebte – tot und doch nicht tot.

Aber Damona erklärte ihm ihr Vorhaben, und schließlich nickte er.

Er sah auf seine Uhr.

Nur noch das Wachpersonal befand sich jetzt um diese Zeit im Building. Sie waren allein und hatten keine Störungen zu erwarten.

»Gut, Damona, versuch es. Hoffentlich funktioniert es.«

Sie nickte ihm lächelnd zu.

Sie wollte sich in Trance versetzen und dann nach dem Hexenstein suchen. Es war das erste Mal, dass sie in dieser Weise vorgehen wollte.

Mike konnte ihr dabei kaum helfen. Er konnte nur hoffen, dass es ihr gelang. Denn ohne den Stein war sie nahezu hilflos.

Hilflose Beute der Dämonischen…

***

Als der Abend kam, verließ das Mädchen mit den Insektenaugen und den immer länger werdenden Fühlern auf ihrer Stirn wieder das Versteck, in dem sie untergekommen war. In ihrer Hand hielt sie den Hexenstein, der jetzt in dunklem Blau glomm. Die Veränderung, die in ihr vorgegangen war, ließ sie die Kraft spüren, die von dem Stein ausging. Aber sie konnte nicht erkennen, welche Art Kraft in dem

tropfenförmigen Gegenstand verborgen war und wie man sie aktivierte. Dazu reichten ihre veränderten Sinne nicht aus.

Sie wusste aber jetzt, dass sie das Dunkel der Nacht nicht stören würde. Auch der Nebel, der von der Themse her durch die Stadt zu kriechen begonnen hatte und wieder mal seinen Zweck als Wahrzeichen Londons erfüllte, konnte sie nicht stören.

Sie sah auf jene Weise, wie es Insekten taten – in einem Spektralbereich, der zu dem Bereich, den menschliche Augen wahrzunehmen vermochten, etwas verschoben war. Alles, was rot war, war fast unsichtbar oder ein grauer Schleier, dafür reichte das Sehvermögen aber weit in den UV-Bereich hinein.

Sie ahnte, dass man hinter ihr her sein würde, um den Hexenstein wieder der rechtmäßigen Besitzerin zuzuführen. Daher hatte sie sich bei Tage verborgen gehalten. Sie wusste selbst nicht, wieso sie ihn mitgenommen hatte. Aber als sie mit Damona ihre Wohnung betreten hatte, war plötzlich ein greller Impuls in ihr entstanden.

Nimm den Stein!

Jetzt hatte sie den Stein. Ihr Gefährte hatte sein Leben eingebüßt.

Die Besitzerin des Steins musste über unglaubliche Kräfte verfügen.

Erst jetzt, da sie langsam aber sicher magische Schwingungen zu erkennen vermochte, konnte sie selbst in diesen Kategorien denken.

Sie begriff, welche Mächte hinter dem Geschehen steckten.

Jener, der ihr befahl, wollte den Hexenstein haben. Und sie wusste im Augenblick nicht, wie sie den Stein zu jenem bringen sollte. Sie wusste weder, wer er war, noch wo er sich aufhielt.

Doch es musste irgendwo in der Nähe sein. Schwach fing sie eine Art Impulswelle mit ihren Fühlern auf, die aus der Stirn ragten.

Ihre Facettenaugen durchdrangen die Abenddämmerung. Jede einzelne Fassette nahm einen Teil des Panoramas auf. Jene winzigen Überlappungen der Einzelbilder, die zu einer Unschärfe im Sehen hätten führen können, wurden von einer neu geschaffenen Schaltstelle ihres Nervensystems kompensiert.

Und irgendwie fühlte sie, dass die Veränderung in ihr noch weiterging. Aus ihren Fingerspitzen traten winzige Tasthaare hervor, und ihre Haut begann langsam zu verhärten. Wie Chitin…

Sie musste die Stadt zunächst einmal verlassen. Sie wusste, dass man nach ihr suchte. Vielleicht rechnete man allerdings auch damit, dass sie längst verschwunden war, und kontrollierte die Ortsausgänge nicht mehr.

Sie trat auf die Straße hinaus. Sie sah einen flachen Triumph an der Gehsteigkante stehen. Ein junger Mann war gerade im Begriff, einzusteigen.

Ihr Entschluss kam blitzartig. Mit weiten, elastischen Sprüngen hetzte sie auf den jungen Mann zu. Er vernahm ihre Schritte, wandte den

Kopf.
Er sah plötzlich die Facettenaugen, die Fühler auf der Stirn, und entsetzt wich er zurück. Doch es war bereits zu spät. Das veränderte Mädchen hatte ihn erreicht und streckte ihn nieder.
Dann nahm sie ihm die Wagenschlüssel ab, sprang in das Fahrzeug und startete.
Der Wagen war schnell. Sie kümmerte sich nicht um die vorgeschriebene Höchstgeschwindigkeit, sondern trat das Gaspedal voll durch und peitschte den Sportwagen durch die abendlichen Straßen. In diesem Gebiet waren sie ziemlich leer, und sie hatte nicht die Absicht, sich in das Verkehrsgewühl in der City zu stürzen. Sie strebte dem Stadtrand zu.
Sie musste mit dem Stein für ein, zwei Tage aus London verschwinden. Dann konnte sie ungefährdet zurückkehren, dann hatte jener, der ihr befahl, genügend Diener, um sie schützen zu können.
Sie fuhr durch Hampstead, erreichte die Golders Green Road und hoffte, durch die North Circular Road auf die Schnellstraße Ml zu gelangen. Doch noch ehe sie die Autobahnauffahrt erreichte, sah sie die zuckenden Blaulichter.
Eine Straßensperre!
Man bewachte die strategischen Fluchtpunkte also immer noch!
Demnach musste mehr dahinterstecken, als sie gedacht hatte. Entweder war der Stein wertvoller als die Kronjuwelen der Queen, oder aber die Frau, die ihr Gefährte niedergeschlagen hatte, hatte genügend Macht, eine Großfahndung über längere Zeit zu erzwingen.
Sie presste die hornigen Lippen aufeinander. Umkehren konnte sie jetzt nicht mehr, das wäre zu auffällig gewesen. Aber sie kam auch nicht ungeschoren an der Sperre vorbei. Die Polizisten stoppten jedes einzelne Fahrzeug ab und kontrollierten es.
Da hatte sie wieder über ihre Fühler-Antennen Para-Kontakt mit dem Unheimlichen, der befohlen hatte, den Stein zu entwenden.
Du musst durchbrechen. Wenn nötig, töte!
Sie gehorchte.
Tiefer senkte sich der Fuß auf das Gaspedal. Die Reifen kreischten sekundenlang auf, als der kleine Triumph auf Höchstleistung gebracht wurde und mit wachsender Geschwindigkeit auf die Straßensperre zujagte.
Zwei Bobbys winkten mit ihren Kellen, glaubten bis zum letzten Moment, der Wagen würde doch noch stoppen.
Aber dann war es zu spät.
Einer der beiden Männer wurde vom Kotflügel erfasst, beiseite geschleudert.
Das Insektenmädchen verlor die Kontrolle über ihr Fahrzeug. Aufkreischend schwang der Wagen herum, krachte mit der Breitseite

gegen eines der Polizeifahrzeuge und raste auf den Graben zu. Erst im letzten Moment vermochte sie das Lenkrad wieder herumzureißen.

Die beiden linken Räder gruben sich förmlich durch die Grasnarbe am Straßenrand, dann war der Wagen wieder frei und jagte weiter.

Doch nicht nur die unbewaffneten Bobbys gab es an der Sperre.

Drei Beamte vom Scotland Yard gehörten mit zum Kontrollpunkt, und einer schaffte es, schneller zu reagieren als seine überraschten Kollegen.

Der Yard-Mann zog seine Dienstwaffe. Als sich der Sportwagen aus dem Gras freigefressen hatte, lag er genau im Ziel. Der Beamte visierte sorgfältig und drückte ab. Dreimal hintereinander knallte es.

Einer der Hinterreifen flog auseinander.

Erneut schleuderte der Triumph, rutschte schlingernd in den Graben und blieb liegen.

Da war der Polizist bereits unterwegs, die Waffe in der Hand. Und einige andere Beamte folgten ihm jetzt aufgeregt.

***

Brora fühlte, wie die Ausstrahlungen des Unbekannten wieder stärker wurden. Die Nacht war sein Element, dann konnte er sich frei entfalten. Der Rabe erkannte, dass die Ausstrahlung ihm und seinen Gefährten auch hier, in ihrem Unterschlupf, gefährlich werden konnte.

Er krächzte einmal schrill und mißtönend. Auch die sechs anderen Raben hatten die Ausstrahlung empfangen, jene Aura des absoluten Grauens. Ihre tierischen Sinne waren empfindlicher als die der normalen Menschen, vermochten jene eigentümlichen Schwingungen aufzunehmen, die an menschlichen Gehirnen einfach vorbeigingen.

Brora pfiff zum erneuten Aufbruch.

Abermals entfernten sich die Raben weiter fort, irgendwohin.

Und nicht nur sie!

In einer Großstadt wie London gibt es nur wenige Tiere. Aber so wenige es auch waren – nach dieser Nacht würde es kein einziges mehr sein. Auch sie entfernten sich, ihrem Selbsterhaltungstrieb folgend. Denn instinktiv spürten sie, dass sie diese Nacht im Bereich der Strahlung nicht mehr zu überleben vermochten.

Und so geschah es.

Jene Tiere, die nicht entweichen konnten, weil sie in Wohnung oder Ställen und Käfigen eingesperrt waren, erlebten das Morgengrauen nicht mehr.

Die Aura des Unheimlichen hatte sie niedergestreckt, gemordet.

Und nur wenige Menschen begannen zu ahnen, was ihnen bevorstand.

Doch noch war es nicht soweit…

***

Damona versuchte, Kontakt mit dem Stein zu bekommen. Sie hatte sich in eine Halbtrance versetzt und konzentrierte sich jetzt auf den tropfenförmigen Talisman. Sie hoffte dabei, dass es ihr gelingen würde. Denn der Stein war nicht nur ein Schutzgegenstand, sondern ermöglichte auch den Kontakt zu jener jenseitigen Welt, in der sich das Geist-Seele-Bewusstsein ihrer ermordeten Mutter aufhielt.

Damonas Geist griff aus in die Unendlichkeit, rief nach dem Stein.

Doch es kam kein Kontakt zu Stande. Immer wieder stieß sie ins Leere.

Die Verzweiflung in ihr wuchs, und irgendwann tauchte riesengroß die Frage auf: Sendest du überhaupt Impulse aus?

Sie konnte es nicht kontrollieren, nur hoffen. Aber immer unwahrscheinlicher wurde es ihr, ihre Para-Kräfte in diesem Augenblick steuern zu können.

Mike Hunter, der ihr gegenübersaß und nichts anderes tat, als sie zu beobachten, sah plötzlich kleine Tröpfchen auf ihrer Stirn aufperlen. Kurz beugte er sich vor und wischte ihr den Schweiß mit einem Taschentuch ab.

Doch die Berührung hatte genügt, sie aus ihrer Trance herauszureißen. Verwirrt sah sie ihn an.

»Nichts«, stammelte sie. »Ich… greife immer ins Leere. Kein Kontakt! O Mike …«

Er sah die Verzweiflung in ihren Augen und wusste, dass er jetzt irgendetwas sagen musste. Nur fiel ihm nichts ein. Was hätte er denn sagen sollen?

Schweigend stand er auf, half ihr aus dem Sessel und schloss sie in die Arme.

»Irgendwie schaffen wir es«, sagte er.

Damona schüttelte langsam den Kopf.

»Ich glaube nicht mehr daran«, entgegnete sie leise.

Bestürzt sah Mike sie an. So niedergeschlagen hatte er sie noch nie erlebt.

Sprach nicht Selbstaufgabe aus ihren Worten? Aber eine Damona, die sich selbst aufgab und das in dieser Form auch noch zum Ausdruck brachte, war für ihn neu.

»Damona, was ist mit dir los?«

»Ich weiß es doch selbst nicht, Mike«, stieß sie hervor, und zu seiner grenzenlosen Überraschung sah er Tränen in ihren Augen. »Ich weiß es doch nicht…«

Mike ließ sie langsam los und glaubte in diesem Augenblick, dass sie alle ihre Hexenfähigkeiten verloren hatte. Hieß es nicht, dass Hexen nicht in der Lage seien zu weinen?

War es das, was sie so niederdrückte? Hatte sie ihre übersinnlichen Fähigkeiten verloren und dies bemerkt?

»Damona, du…«

Sie wich seiner streichelnden Hand aus und ließ sich wieder in den Sessel fallen. Wie erschlagen stand Mike vor ihr.

Was geschah in diesen Stunden?

Erst der Diebstahl des Steins, und jetzt dieses – war das eine die Folge des anderen?

»Mike…«

Ein neuer Ton war da. Mike horchte auf.

»Geh weg, schnell!«, stieß sie hervor. »Schnell, ich…«

Blitzartig reagierte er. Er fragte nicht, sondern schnellte sich einfach zur Seite.

Im gleichen Moment explodierte dort, wo er gerade noch gestanden hatte, etwas mit der Wucht einer kleinen Granate!

***

Die Steindiebin wurde im Wagen hin- und hergeworfen. Dennoch erlitt sie keine Verletzungen, obgleich der Sicherheitsgurt unbenutzt am Haken hing. Ihr verhärteter Chitinpanzer schützte sie. Sie spürte nur schmerzende Drückstellen überall dort, wo der Panzer bis an die Grenzen beansprucht wurde, das war aber auch schon alles.

Dann lag der Wagen schräg im Graben, verbeult, deformiert. Die Fahrertür klemmte. Aber das spielte keine Rolle. Sie sprang aus dem offenen Top des Fahrzeugs ins Freie. Ein paar Männer liefen auf sie zu, der vorderste hielt die Pistole in der Hand, mit der er ihren Reifen zerschossen hatte.

Sie wusste, welche Gefahr diese Waffe für sie barg. Denn so stabil ihre äußere Hülle im Zuge der Veränderung geworden war – punktuellen Überbelastungen wie einem Schuss aus nächster Nähe würde sie nicht standhalten können. Würde einfach aufplatzen. Und dann…

Egal, wo sie getroffen wurde – es musste tödlich sein.

Also blieb sie neben dem Autowrack stehen, hob die Hände. Die Männer kamen heran. Sie unterschätzten sie, mussten sie unterschätzen. Sie wussten nicht, welche enormen Kräfte ein Insekt entfalten konnte.

Sie wartete ab, bis die Polizisten heran waren. Sie wiesen sich aus.

»Sie sind festgenommen«, erklärte der Mann mit der Pistole, der von Scotland Yard war. »Wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt.« Er musterte sie eingehend, ließ sich nicht von dem fremdartigen Aussehen beirren. Ihm war erklärt worden, dass die Flüchtige wahrscheinlich mit einer Insektenmaske herumlaufe.

»Nehmen Sie doch mal die Maske ab«, forderte er. »Runter mit der Maske!«

»Maske?«, fragte das Insektenmädchen. Die Stimme klang hoch und

schrill, fast wie das Zirpen einer Grille.

»Das, was sie da im Gesicht tragen. Fühler, Augen… wer sind Sie?«

In diesem Augenblick handelte sie. Zwei Herzschläge später war er zeitweise ausgeschaltet, und sie hielt seine Pistole in der Hand.

Mit zwei raschen Hieben streckte sie zwei seiner Begleiter nieder.

Der dritte hob die Hände.

»Verschwinde!«, befahl sie. Sie ging, ihn immer vor der Mündung behaltend, auf einen der Streifenwagen zu, die die Straßensperre bildeten. Das beschädigte Fahrzeug beachtete sie nicht, sondern stieg in den anderen Wagen. Erst als sie die Tür hinter sich zuzog, wagten die anderen Polizisten zu handeln.

Aber sie kamen zu spät. Als sie den Wagen erreichten, raste er mit aufkreischenden Reifen los.

Die Frau verschwand in der Abenddämmerung.

Endlich kam jemand auf die Idee, Scotland Yard zu informieren und eine Großfahndung auszulösen…

***

Er war zufrieden. In dieser Nacht würde der Keim sich weiter ausbreiten.

Es ging rascher, als ER *ursprünglich berechnet hatte. Schon in wenigen Tagen, vielleicht nur noch zwei oder drei, war es soweit. Dann konnte* ER SEINE *Herrschaft antreten.*

Jene Menschenfrau, die IHM *durch ihre Hexenfähigkeiten hätte gefährlich werden können, war so gut wie ausgeschaltet. Ohne den Hexenstein konnte sie nichts ausrichten. Ihre Kräfte entluden sich ungezielt. Egal wie, sie konnte sich* IHM *nicht mehr in den Weg stellen.*

Und ER *beschloss, sich in der nächsten Nacht bereits zu zeigen.* ER *würde aus* SEINEM *Versteck hervorkommen.*

Dann war es soweit…

***

Noch im Sprung wirbelte Mike herum – und starrte genau in den aufflammenden Blitz der Explosion, der ihn jedoch nicht blenden konnte. Kein Detonationsknall!

Keine Druckwelle!

Nur das kalte, helle Feuer, das dennoch nicht blendete, strahlte aus einem winzigen Punkt heraus und dehnte sich blitzartig aus.

Damona war aufgesprungen. Fassungslos starrte sie dorthin, wo das kalte Feuer jetzt förmlich abfloss und irgendwohin verschwand – vielleicht in eine andere Dimension, eine fremde Existenzsphäre.

»Was war das, Damona?«, stieß Mike Hunter erregt hervor. Er war wieder bei ihr, griff mit seiner nervigen Hand nach ihrer Schulter.

Aber sofort löste er den Griff wieder, spürte, wie sie zitterte.

Vor Angst?

»Mike… ich … ich kann meine Hexenkraft nicht mehr kontrollieren!«

Aus geweiteten Augen starrte er sie an. »Was…?«

Sie wiederholte ihre Worte. »Meine Hexenkräfte… lassen sich nicht mehr steuern. Ich …«

»Der Stein«, flüsterte er. »Seltsam dass er eine solche Wirkung auf dich ausübt…«

Doch sie schüttelte energisch der Kopf. »Nein, Mike, es ist nicht der Stein. Es ist etwas anderes. Etwas Grauenhaftes bewegt sich irgendwo in London. Ich kann es spüren, nehme es deutlich wahr. Es ähnelt der Aura, die vor dem Insektenmädchen in der Boutique ausging, das mir den Stein wegnahm Es gibt Ähnlichkeiten. Doch… sie ist selbst passiv, doch der Urheber sendet jetzt, und seine Strahlung zerrt an meinen Kräften.«

Mike atmete erleichtert auf. Etwas unheimlich waren ihm Damonas Fähigkeiten immer gewesen, weil sie über das hinausgingen, was mit menschlichen Verstand zu erklären war. Aber dennoch war er froh, dass sie entgegen seiner ursprünglichen Annahme ihre Fähigkeiten nicht verloren hatte. Dass ein anderer die Kontrolle über diese Psi-Fähigkeiten übernahm, berührte ihn weniger.

Obwohl es schlimm genug war!

»Kannst du ihn orten?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, er hält sich verborgen. Ich kann ihn nicht ausfindig machen. Aber er muss derjenige sein, der für die seltsame Verwandlung der Menschen verantwortlich ist. Wenn ich nur wüsste, wie er das macht.«

Mike sah aus dem Fenster. Die Dunkelheit war über die Stadt hereingebrochen. Unten flammten die Leuchtreklamen, weiter hinten leuchtete das Lichtermeer von London. Mike starrte hinaus in die Nacht. Dort irgendwo war ein unfassbares, teuflisches Wesen, das dafür sorgte, dass Menschen sich veränderten.

Und auch Damona wurde von ihm bedroht. Bei ihr äußerte sich der Prozess eben darin, dass sie die Kontrolle über ihre Hexenkraft verlor.

Er fühlte ihre Hand auf seiner Schulter. Sie drängte sich an ihn.

Durch die Kleidung spürte er die Wärme ihres Körpers, und dann lehnte ihr Kopf an seiner Schulter.

»Weißt du, was mir am meisten Angst macht?«, fragte sie.

Er wandte leicht den Kopf, hob die Hand und strich sanft über ihre Stirn.

»Es begann in der Wohnung dieses… Insektenmädchens«, sagte sie leise. »Schon da griffen meine Para-Kräfte auf mir unheimliche Weise ein. Ich wollte den Wagen nur am Abfahren hindern. Doch etwas schlug zu und ließ ihn förmlich explodieren. Dass das Mädchen es überlebt hat, verstehe ich nicht. Der Mann, der mich niederschlug, verbrannte. Es ist, als sei ich plötzlich mordlüstern und gewalttätig gewesen. Genauso wie eben. Ein Gefühlssturm überkam mich, und ich

konnte dich gerade noch warnen, als es losging. Ich wollte diese Explosion nicht, doch ich konnte nicht dagegen an. Etwas in mir zündete sie gegen meinen Willen. Ich mag diese Gewalt in mir nicht. Hilf mir, Mike.«

Ratlos sah er nach draußen.

»Wie soll ich dir helfen, Liebling?«, fragte er leise. »Ich bin kein Zauberer. Ich habe kaum Ahnung von Psi und ESP. Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

Sie lehnte sich noch stärker an ihn.

»Hilf mir«, wiederholte sie. »Hilf mir mit deiner Liebe. Liebe besiegt Gewalt!«

Er nickte schweigend. Es fiel ihm keine Antwort ein. In diesen Augenblicken kam Damona ihm vor wie ein hilfloses, kleines Mädchen.

Sie wurde mit dem, was mit ihr geschah, nicht fertig. Es zehrte an ihrer Substanz, machte sie kraftlos.

Im gleichen Moment schrillte das Telefon.

***

Inspektor Kerr schob Nachtdienst. Aber nicht allein. Babs, seine langbeinige Sekretärin, mit der er hin und wieder ein paar verliebte Blicke tauschte, machte ebenfalls Überstunden und servierte ihm zum dritten Mal Kaffee von der Sorte, in der der Löffel nicht nur stehen blieb, sondern erst gar nicht hineinging. Den brauchte Kerr auch, weil er seit dem frühen Morgen auf den Beinen war und diese Sonderschicht nur *fuhr*, weil der Superintendent ihn persönlich befohlen hatte, unbedingt am Ball zu bleiben.

Kerr, entgegen der britischen Tradition überzeugter Kaffeetrinker, nahm einen kräftigen Schluck von dem schwarzen Zeug, schüttelte sich und schnappte nach Luft, weil es ihm fast die Kehle verbrannt hatte, und lächelte Babs dann zu. »Das war gut, Girlie… und den Super soll der Teufel holen, aber rasch! Der spinnt!« Kerr gähnte ausgiebig.

Dabei hatte seine Nachtschicht gerade erst angefangen.

»Wem sagst du das!« Babs, dieses herrliche Geschöpf, warf ihm eine Kußhand zu und räkelte sich im Besuchersessel.

Kerr hatte mit einem harten Drehstuhl vorlieb zu nehmen. Er schmunzelte trotzdem. Dass Babs die Nachtschicht freiwillig mitmachte, gefiel ihm, wie ihm das Mädchen überhaupt gefiel. Die erste Zeit hatte er sich an die Weisheit gehalten, dass Liebe im Büro nicht besonders förderlich für die allgemeine Arbeitsmoral und das Betriebsklima war, bis er spitzgekriegt hatte, dass das Mädchen sich tatsächlich in ihn verliebt hatte, und Kerr konnte nicht umhin, sie ebenfalls höchst sympathisch zu finden.

Seine grünen Augen funkelten.
Das Telefon störte.
Babs räkelte sich nicht mehr bequem im Sessel. Obwohl Kerr näher am Hörer saß, war sie schneller und hob ab. »Büro Kerr, Scotland Yard«, meldete sie sich, weil sie an der kleinen Anzeige am Gerät erkannt hatte, dass das Gespräch direkt von *draußen* kam.
»Den Inspektor persönlich? Schön, da hängt er.« Sie drückte Kerr den Hörer in die Hand.
Kerr hörte sich schweigend an, was man ihm berichtete.
»All right«, sagte er schließlich, »ich sorge für die Großfahndung. Die Beschreibung ist also immer noch die gleiche? Verdammte Insektenbrut!«
Klack! Der Hörer lag wieder auf der Gabel.
Fragend sah Babs ihn an.
»Die Insektenpest hat wieder zugeschlagen. Eine der Straßensperren ist abgeräumt worden. Die Frau, die den seltsamen Stein geklaut hat, wurde identifiziert. Sie hat immer noch das Aussehen eines Insekts, und diese Narren glauben immer noch, das sei nur eine raffinierte Maske! Wenn die mal einen Blick ins Lazarett der Army werfen würden, da liegt ein Bursche, der einen Riss in der Chitinhülle hat und nur mit Mühe vorm Auslaufen bewahrt werden kann.«
Babs' Gesicht war verstört. »Insektenmenschen? Ist das wirklich wahr. Kerr?«
Kerr nickte. »Leider. Und mittlerweile scheint sich herauszustellen, dass diese Veränderten ausgesprochen bösartig werden. Der Überfall auf die Sperre beweist es. Drei Verletzte hat es gegeben, die eiskalt von der Frau ausgeschaltet wurden. Sie ist mit einem geklauten Streifenwagen auf und davon, und das ist jetzt genau eine Stunde her.«
»Was?« Babs schnappte hörbar nach Luft.
»Das Funkgerät im zweiten Wagen hatte seinen Geist aufgegeben, als das Fahrzeug einen Rammstoß verpasst bekam. Babs, kannst du eine Großfahndung auslösen? Beschreibung der Gesuchten siehe Aktennotiz.« Er schob ihr den Schnellhefter hinüber. »Ich rufe unterdessen mal bei Kings an. Vielleicht ist diese Damona King noch erreichbar, und ich kann ihr einen Zwischenbericht über den Verbleib ihres Schmuckstückes geben.«
Die Sekretärin nickte ihm knapp zu. »All right, Kerr.«
Er rief durch. Das KING-Building bekam er sofort an den Apparat.
In der Telefonzentrale hielt sich gerade der Nachtwächter auf.
»Ja, Sir, Miss King muss noch im Haus sein. Ich stelle durch!«
Dann hatte er sie in der Leitung.
»Guten Abend, Miss King. Inspektor Kerr hier, vom Yard. Wir kennen uns aus Schottland, Inverness, Moy, Nairn. Erinnern Sie sich?«

Auf der anderen Seite der Leitung gab es einen erstaunten Ausruf.
»Kerr, der Druide… klar, kennen wir uns. Fredy Canyass und seine tödliche Talkshow!«
»Nett, dass wir wieder voneinander hören. Ich habe inzwischen den Fall mit Ihrem Schmuckstück zugeschustert bekommen.« In wenigen Worten gab er seinen Zwischenbericht. »Ich dachte, es interessiert Sie.«
»Also auf der Ml…«, überlegte Damona halblaut. »Danke, Kerr, vielleicht hilft uns das. Sie wissen, dass drei von unseren Detektiven ebenfalls auf der Suche sind?«
Das wusste Kerr nicht, nahm es aber zur Kenntnis. »Hauptsache, sie pfuschen unseren Leuten nicht ins Handwerk. Wir haben Großfahndung ausgelöst, aber nicht Ihres Steins wegen, sondern wegen des Angriffs auf unsere Polizisten. Hoffentlich erwischen wir sie. Äh… Sie haben doch so spezielle Fähigkeiten. Sagen Sie mal, was können Sie mir über die Insektenmenschen erzählen?«
Aus der Leitung kam ein hartes Schluckgeräusch. Dann erst schien sich Damona zu erinnern, dass Kerr einer der äußerst wenigen Menschen war, die über ihre Identität als Hexe Bescheid wussten. Nicht einmal ihre engsten Bekannten, nicht einmal das Personal von King’s Castle wusste Bescheid. Und das war gut so.
Aber Kerr war ein Eingeweihter. Er hatte sie seinerzeit auf Anhieb erkannt.
»Sorry, Kerr. Ich nehme nur Schwingungen auf, kann sie aber nicht lokalisieren.«
»Also ein gesteuerter Angriff?«
»Ja.«
»Das ist immerhin schon etwas«, brummte Kerr. »Miss King, ich sitze voll in dem Fall. Wenn Sie mir irgendwie helfen können…«
»… lasse ich von mir hören, Kerr, auf jeden Fall. Wir sind uns einiges schuldig, glaube ich.« Damit hatte sie ihn daran erinnert, dass auch er in gewisser Hinsicht im selben Boot saß und kämpfte wie sie.
Die Verbindung zwischen KING’s Building und New Scotland Yard brach ab. Fragend sah Kerr seine Sekretärin an.
»Großalarm ist ausgelöst.«
»Na dann«, murmelte er, »kann ja nichts mehr schief gehen. Was meinst du, wie sich der Super über diese Entwicklung freuen wird.«
»Es wird ihn aus dem Fernsehsessel reißen«, prophezeite Babs.
»Um Gottes willen, nein. Ich werde mich hüten, ihn zu informieren. Der bringt es fertig und taucht hier auf. Nee, Girlie, ich möchte die Nachtschicht mal nach meinem Ermessen verbringen.«
Leicht erstaunt und erwartungsvoll sah sie ihn an. Doch er schüttelte nur kurz den Kopf, weil er in diesem Moment ihre Gedanken gelesen hatte.

»Nee, nicht das. Unser Programm heißt Arbeit!«
Mit dieser Behauptung behielt er Recht…

***

Bis in die späten Abendstunden hinein hatte Leutnant Cliff Rodd es nicht geschafft, zum Lazarett zu fahren und mit Sergeant Booster zu sprechen, der dort mühsam am Leben gehalten wurde. Allen Bemühungen zum Trotz würde Booster sterben, irgendwann in den nächsten zwanzig Stunden. Der Zeitpunkt seines Todes ließ sich schon ziemlich genau vorausberechnen.
Man hatte ihn einer Röntgenuntersuchung unterzogen und einen fortschreitenden Zerfall seines Gangliennetzes festgestellt. Ein Teil seiner Motorik lag bereits still, Booster konnte nur noch einen Arm und den Kopf bewegen.
Dafür hatte man Langley gefunden, der an einem Zivilisten zum Mörder und dabei gesehen geworden war. Man hatte ihn unter einer Brücke an der Themse aufgestöbert, wo er in einem dunklen Winkel verborgen gekauert hatte.
Langley schoss sofort auf seine Entdecker und bewies damit, dass er zur Bestie geworden war. Aus seiner Deckung heraus feuerte er auf alles, was sich bewegte.
Als er nach zehn Minuten immer noch schoss, war man misstrauisch geworden. Wenn Langley nur seine Dienstwaffe mit sich führte, konnte er unmöglich einen derartigen Feuerzauber entfachen. Man fragte beim Tower nach.
Leutnant Rodd war zuständig.
Rodd fragte im Magazin nach. Der Magazinverwalter konnte sich nicht erinnern, größere Mengen Pistolenmunition an Staff Sergeant Brett Langley ausgegeben zu haben. In den Listen gab es auch keinen Vermerk darüber, aber einen Vermerk, dass Sergeant Booster dreihundert Schuss in Zwölfer-Magazinen mitgenommen hatte.
»Danke«, knurrte Rodd und legte den Hörer wieder auf. Er wandte sich um, sah zwei Soldaten über den Gang kommen und stoppte sie ab. »Haben Sie einen festen Auftrag?«
»Nein, Sir.«
»Mitkommen!«, schnarrte Rodd und suchte die Stube auf, in der Sergeant Booster einquartiert war. Die Stube war leer. Der Mann, der das Quartier mit Booster teilte, hatte momentan Dienst.
»Durchsuchen!«, verlangte Rodd. »Achten Sie auf Zwölfer-Magazine für Pistolen!«
Es gab in der Stube keine.
»Danke«, sagte Rodd. »Sie können wieder gehen.«
Er suchte das nächste Telefon auf und wählte Captain Jennings an.
Vorher hatte er sich den Namen von Boosters Stubenkameraden

gemerkt, der an der Tür angeschlagen war.
Jennings wollte gerade Dienstschluss machen. »Wie kommen Sie in der Geschichte mit den Raben vorwärts?«, fragte er.
»Langsam«, erklärte Rodd. »Sir, können Sie mir sagen, wo Sergeant Bendyne im Moment Dienst macht?«
»Bendyne…«, überlegte Jennings und schnarrte dann den Dienstort herunter.
Rodd hatte nicht weit zu gehen. Sergeant Bendyne, blond und sommersprossig, sah überrascht auf und salutierte, als Rodd auf ihn zutrat.
»Sergeant, ich habe nur zwei Fragen an Sie. Sind Sie darüber informiert, dass Sergeant Booster gestern dreihundert Schuss Munition in Empfang genommen hat?«
»Ja, Sir. Zwölfer-Magazine für Pistolen.«
»Danke, Sergeant. Wissen Sie, wo die Munition jetzt ist?«
»Staff Sergeant Langley holte sie heute Morgen ab, Sir«, erwiderte Bendyne.
»Das habe ich mir fast gedacht«, murmelte Rodd. »Danke, Bendyne.« Er wusste jetzt Bescheid.
Für das, was jetzt kam, brauchte er seinen Vorgesetzten nicht anzurufen. Die entsprechenden Vollmachten waren ihm erteilt worden. Er scheuchte ein paar Männer von der Militärpolizei auf.
»Finden Sie sich an der Hauptausfahrt ein. Ich komme auch. Eine Verhaftung ist vorzunehmen. Der Mann ist schwer bewaffnet und schießt kompromißlos.«
Aus dem Telefon kam das grimmige Lachen des MP-Leutnants.
»Solche Brüder haben wir gerne, Rodd. Okay, wir kommen und bringen die schwere Artillerie mit.«
Das hieß: Maschinenpistolen!
Rodd fühlte sich unbehaglich bei dem Gedanken an die Auseinandersetzung, die gleich kommen musste. Er informierte telefonisch Scotland Yard von der Aktion und ließ sich dann von dem Jeep aufnehmen, der mit hoher Geschwindigkeit und zuckendem Blaulicht durch London jagte, der Themsebrücke entgegen, unter der sich Langley verschanzt hatte und wo er auf die Polizisten feuerte, die ihn aufgestöbert hatten.
Wenig später stoppten sie ab.
Rodd knurrte unwillig, als er sah, wo sie gelandet waren. »Einen besseren Standort hätte sich der Bursche kaum aussuchen können«, murmelte er.
Die Vauxhall Bridge war in gewisser Hinsicht ein strategisch wichtiger Punkt, weil sie direkt auf einen Bahnhof zuführte. Und ausgerechnet auf jener Uferseite kauerte Langley unter der Brücke.
Ein paar Polizisten kamen auf den Leutnant zu. »Sollen wir die

Brücke sperren?«

Rodd nickte. »Das hätte ich an Ihrer Stelle längst getan. Der Mann war zu Beginn seiner Aktion mit dreihundert Schuss ausgerüstet. Können Sie sich vorstellen, was das noch für einen Feuerzauber geben kann?«

»Das werden wir ihm austreiben«, grunzte Leutnant Pieter, der MP-Mann mit der Figur eines Kleiderschranks. »Wir haben ihn gleich.«

Er hatte nicht zu viel versprochen.

Die beiden Maschinenpistolen, die die Militärpolizisten mit sich führten, kamen nur einmal für ein paar Sekunden zum Einsatz und schafften das, was den kleinen Kalibern der Polizei nicht gelungen war sie sägten die Deckung des Insektenmannes förmlich auseinander. Als er frei und ungeschützt lag, gab er auf.

Staff Sergeant Langley, oder besser gesagt das, was von ihm übrig geblieben war, erhob sich zu seiner vollen Größe.

Leutnant Rodd stand hinter den MP-Männern. Er schluckte. Auch die vier hartgesottenen Feldjäger konnten sich eines Schauderns nicht erwehren. Das, was sie da sahen, war über alle Maßen grauenhaft.

Bei Langley war der Umwandlungsprozess weiter fortgeschritten, als jemand hatte ahnen können. Langley war kein Mensch mehr!

Seine Uniform war aufgeplatzt und zerrissen. Sie konnte die veränderte Körperform nicht mehr bedecken.

Auf spindeldürren behaarten Beinen stand Langley da und konnte nicht verbergen, dass ihm ein zweites Beinpaar aus dem Brustkorb wuchs, auch nicht das Anhängsel an seiner Wirbelsäule, das sich weiterentwickelt hatte und ihm das Aussehen eines Insektes gab.

Grauenerregend der umgeformte Kopf. Facettenaugen wölbten sich hervor, halbmeterlange, bewegliche Fühler zuckten nervös und konnten den Blick des Betrachters dennoch nicht von den kräftigen Mandibeln ablenken, zu denen sich seine Kiefer umgeformt hatten.

Dabei war er im gesamten Ausdruck dennoch menschenähnlich geblieben, und völlig menschlich geformt waren die Hände, mit denen er die Waffe betätigt hatte.

»Nein«, stammelte Leutnant Pieter. »Das – das kann nicht sein, das gibt es nicht!«

Das riesige Insekt, über zwei Meter groß geworden, machte ein paar Schritte vorwärts, die Arme weit ausgestreckt. Schabende Geräusche entstanden, als sich das Chitin in den Gelenken bewegte.

Pieter drehte durch, ehe Rodd es verhindern konnte. Der MP-Leutnant riss seine Waffe in den Anschlag und zog durch.

Die Garbe hämmerte aus der Maschinenpistole und traf das entsetzliche Wesen, dessen Facettenaugen böse glitzerten. Es stieß einen schrillen, durch Mark und Bein gehenden Laut aus, taumelte und stürzte mit aufgeplatztem Chitinpanzer, aus dem es gelblich

hervorquoll, in die Themse.
»Unfassbar«, keuchte Pieter. »Ich…«
Rodd erwiderte nichts. Es hatte keinen Sinn, dem Mann Vorwürfe zu machen. Er war auf den Anblick nicht vorbereitet gewesen.
Und vielleicht war es auch gut so. Vielleicht war der Tod für ihn eine Erlösung gewesen…
»Kommen Sie«, sagte er. »Wir fahren zurück.«
Die Aktion war naturgemäß nicht so unbeobachtet abgelaufen, wie Militär und Polizei es sich gewünscht hätten. Man hatte nicht rasch genug die Straßen sperren können. Einigen Schaulustigen war es gelungen, ein paar Blicke auf das Geschehen zu werfen.
Und in London begann die Gerüchteküche zu brodeln.

***

Lee Pritchard hielt sich im »Fletcher's« am Tresen fest und spielte Talsperre. Ein Ale folgte dem anderen über seine Zunge und wurde genüsslich hinuntergespült.
Lee Pritchard war nicht allein. Mervin, sein Saufkumpan, von dem er nur den Vornamen kannte, hielt fleißig mit und sorgte dafür, dass sie ihrem gemeinsam erstellten Rekord vom Vorjahr mal wieder verdächtig nahe kamen. Damals war Mervin anschließend mit einer Alkoholvergiftung ins Krankenhaus gebracht worden und dem Teufel nur mit äußerster Mühe wieder von der Schuppe gesprungen. Das hinderte ihn aber nicht daran, weiterzusaufen.
»Ich weiß jetzt, wann ich aufhören muss«, pflegte er zu lallen, wenn man ihn darauf ansprach.
Lee Pritchard knallte gerade wieder sein leeres Glas auf die Theke, grinste Buddy Whim, den Keeper, freundlich an und verlangte:
»Lass noch mal die Luft raus, Buddy!«
Whim wunderte sich über gar nichts mehr. Er kannte seine beiden Stammgäste inzwischen, die so gut im Training waren, dass sie erst dann anfingen, angeheitert zu werden, wenn andere bereits unter dem Tisch lagen und ihren Mageninhalt Bacchus geopfert hatten.
Whim zapfte ein neues Ale für Pritchard und schob es ihm hin.
»Zwei noch, Lee, und wir machen wieder mal Zwischenkasse«, erklärte er.
Einmal war es ihm passiert, dass hinterher keiner mehr wusste, wie viel Pritchard und Mervin eigentlich schon geschluckt hatten.
Seitdem pflegte Buddy Whim zwischendurch abzukassieren.
Lee Pritchard verzog das Gesicht. »Buddy, traust du mir nicht? Du kennst mich doch!«
»Eben«, versetzte Buddy trocken. »Prost.«
Lee Pritchard ließ das gelbe Gesöff die Kehle hinunterrinnen. Er unterhielt sich weiter mit seinem Freund Mervin.

Dann kam der Moment, an dem Buddy Whim wieder mal abkassierte.

Bestürzt starrte Pritchard in seine Brieftasche. »Scheiße, das reicht ja gerade noch für die Straßenbahn! Buddy, haben wir Kredit?«

Buddy schüttelte sanft den Kopf. »Bezahlt, und wenn ihr kein Geld mehr habt, verschwindet«, verlangte er.

Pritchard versuchte es auf die andere Tour. »Buddy, wir sind deine beste Kundschaft…«

»Was das Schlucken angeht, ja, aber beim Bezahlen steht ihr ganz hinten auf der Liste.« Er kannte seine Experten.

Pritchard stieß seinen Saufgenossen an. »Komm, wir hauen ab«, sagte er mürrisch. »Hier ist ja nix mehr los.«

»Passt auf, dass euch kein Insektenmensch über den Weg läuft«, warnte Buddy scherzhaft. »Ich möchte doch nicht meine besten Kunden verlieren.«

»Ironisch wird er auch noch«, brummte Pritchard mit schwerer Zunge. In seinen halb umnebelten Verstand schlich sich die Erinnerung an das Gerücht ein, das er vorhin aufgeschnappt hatte. Irgendjemand hatte etwas von grässlichen Bestien erzählt, die mordend und plündernd durch London schleichen sollten. Mit Maschinenpistolen sollten sie bewaffnet sein und seltsame Uniformen tragen, dabei aber wie Wesen von einem anderen Stern aussehen. Wie Insekten oder so. Spinnen und Ameisen.

Als Pritchard es gehört hatte, hatte er sich respektlos an die Stirn gefasst und dem Märchenerzähler vorgeworfen, kürzlich zu oft ins Kino gegangen zu sein, um »Spider-Man« zu bewundern. Beleidigt hatte sich der Gerüchtekoch getrollt.

Jetzt, als Pritchard in die kühle Nacht hinaustrat und die frische Luft den Alkoholgehalt schlagartig ansteigen ließ, wurde ihm doch etwas anders. Ihm fiel mit seltsamer Klarheit ein, dass an Gerüchten immer irgendetwas dran war. Ein winziger wahrer Kern…

Was aber war von der Insektensache zu halten?

»Komm, Freund und Bruder«, forderte Pritchard Mervin auf und legte den Arm um Mervins Schulter. »Lass uns eine Kneipe anlaufen, in der wir – hupps – Heditkraben – uff, sorry, Kredit haben…«

»Was für ‘n Graben?«, lallte Mervin. Er hatte erhebliche Schlagseite.

Lee Pritchard sah geradeaus. Die Straße lag verlassen und leer vor ihnen. Nur an der Kreuzung standen drei Gestalten. Zwei Männer und eine Frau, erkannte er trotz seines getrübten Blicks. Sie wandten jetzt die Köpfe, als sie die Stimmen der beiden lustigen Herren vernahmen.

Dann setzten sie sich wie auf Kommando in Bewegung und kamen näher.

»Uh«, murmelte Mervin. »Guck mal – ich habe Haulunkinationen – nein, Hullizanati… Wie heißen die Tiere doch?« Er begann fast zu buchstabieren. »Halluzinationen«, sagte er deutlich. »Oder haben die

da tatsächlich Fühler?«

Fühler?

Eine eiskalte Hand strich über Pritchards Rücken. *Fühler!*

Jetzt sah er es auch. Er hatte nicht so viel getankt wie Mervin, deshalb vermochte er noch etwas klarer zu denken und zu reagieren.

Aber das half auch nicht viel.

Insektenmenschen!

Also war es doch nicht nur ein Gerücht. Es gab diese Wesen wirklich! Oder spielten ihm seine Sinne einen Streich? Litt er schon unter Wahnvorstellungen? Andere sahen rosa Elefanten oder weiße Mäuse, und er sah menschenähnliche Insekten?

Noch näher kamen sie, trennten sich und kamen jetzt von drei Seiten auf die beiden Angeheiterten zu.

»Insektenmenschen… Mervin, weg hier! Schnell!« Er riss Mervin herum, fühlte sich schlagartig ernüchtert. Er wusste in diesem Augenblick, dass ihnen große Gefahr drohte. Diese drei Wesen wollten töten, das spürte er in diesen Sekunden.

Doch Mervin war zu voll. Er schaffte die Drehung nicht, die Pritchard ihm verpasst hatte, stürzte und schlug lang hin.

Pritchard ging in die Knie, wollte ihn hochreißen, aber da waren die drei Unheimlichen schon heran.

Gellend schrie Pritchard auf, federte hoch und begann zu laufen, zurück zur Kneipe. Dort gab es ein Telefon, über das er die Polizei rufen konnte.

Mervin kam nur noch halb hoch, dann hatten die Insekten ihn.

Greifklauen glitten über seinen Körper, stahlhart und schneidend.

Mervin schrie.

Pritchard wandte sich halb im Laufen um.

Nichts hielt ihn mehr. Er stürmte in die Kneipe.

»Buddy«, keuchte er. »Die Insekten! Sie sind da, sie sind…«

Buddy Whim kam um die Theke herum, fing den erregten Mann ab. »Langsam, Junge. Beruhige dich erst mal. Du hast doch zu viel getankt.«

Doch der Blick aus Pritchards Augen war seltsam klar. »Buddy, sie haben Mervin erwischt. Er ist tot. Ich… ich muss die Polizei rufen, das Telefon …« Er riss sich aus Whims Griff.

Halb verärgert fuhr der Wirt herum.

Im gleichen Moment erstarrte er.

Die Tür öffnete sich erneut, und drei seltsame Wesen traten ein, mehr Insekt als Mensch. Ihre überlangen Fühler pendelten drohend und langsam hin und her.

Tödliche Stille trat ein. Alle starrten zur Tür, wo die Unheimlichen standen. Die Menschen fühlten die Gefahr, den eiskalten Hauch des Todes, der von den Wesen ausging.

Abermals schrie Pritchard gellend auf.
Im gleichen Moment setzten sich die Mutanten wieder in Bewegung.
Und aus ihren Facettenaugen glommen den Menschen Mord und Vernichtung entgegen.

***

»Ich versuche es noch einmal«, sagte Damona nach längerer Zeit, die sie in ihrem Büro zugebracht hatten. Sie hatte sich nicht entscheiden können, ins Hotel zu fahren, und Mike blieb bei ihr.
Etwas überrascht sah er sie an. »Glaubst du, dass du es diesmal schaffst?«
»Ich weiß es nicht«, sagte sie leise. »Aber ich muss es versuchen, verstehst du? Ich muss es tun. Ich kann nicht untätig warten. Etwas Unfassbares geschieht, und ich muss wissen, was es ist. Ich muss dagegen angehen.«
Er legte den Arm um ihre Schultern.
»Du musst es wissen«, bestätigte er leise.
Damona begann sich zu entspannen. Sie kannte die ungefähre Richtung, in die sich das Insektenmädchen bewegt haben musste.
Die Autobahn Ml führte nach Norden. Dort irgendwo musste die Diebin mit dem Hexenstein jetzt sein.
Die Tochter der Hexe konzentrierte sich wieder, versuchte mit ihren Hexenkräften auszugreifen, nach dem Kristall zu tasten, jenem geheimnisvollen Hexenstein.
Und wieder war es ihr, als verlasse kein Impuls ihren Geist – bis
… bis sie plötzlich die Sache anders anpackte.
Die geheimnisvolle Schwingung des Unheimlichen vermochte sie plötzlich deutlich wahrzunehmen. Hatte er seine Sendungen verstärkt?
Sie wusste es nicht, nutzte es aber blitzschnell für sich aus. Sie erinnerte sich, bei dem Insektenmädchen eine ähnliche Aura gespürt zu haben. Rasch stellte sie sich auf die Impulse ein – und *ritt* auf ihnen!
Und – sie bekam Kontakt…

***

Buddy Whim begriff zwar nicht, aber er handelte sofort.
Hinter der Theke hatte er in einer Schublade einen großkalibrigen Revolver liegen. Einmal hatte jemand versucht, mit seiner Kasse durchzubrennen und dabei eine Pistole in der Hand gehabt. Damals hatte Buddy sich die Waffe zugelegt in der Hoffnung, sie niemals benutzen zu müssen. Jetzt aber wusste er, dass er nicht mehr darum herumkommen würde.
Die drei Insekten griffen an! Sie wollten töten!
Buddy Whim ließ den entsetzt schreienden Lee Pritchard stehen, der eine Lunge wie ein Fass haben musste, und wieselte um die Theke

herum. Blitzschnell öffnete er das Schubfach – und erstarrte sekundenlang.

Einer der Insektenmänner war misstrauisch geworden, hatte sofort erfasst, dass der Keeper der Einzige war, der sich wirksam zur Wehr setzen konnte. Sofort hatte er von seinem Opfer abgelassen und eilte zum Tresen.

Als Buddy aufsah, starrte er direkt auf den grausam entstellten Schädel des Unheimlichen.

Dünne, aber dennoch kräftige Hände packten zu, griffen nach Buddy. Der Keeper stöhnte entsetzt auf, brachte die Waffe hoch und drückte reflexartig ab.

Ein schriller Pfeiflaut erklang.

Die Bestie ließ von ihm ab.

Wieder schoss Whim, jagte noch zwei Kugeln in den Chitinkörper des Unheimlichen, der jetzt zurücktaumelte und davonwankte.

Die beiden anderen Insektenwesen waren aufmerksam geworden.

Wieder feuerte Buddy, stanzte Löcher in ihre Chitinpanzer.

Die Wesen ergriffen pfeifend die Flucht. Zähe, gelbe Masse tropfte auf den Fußboden.

Buddy ließ die Waffe fallen. Er griff zum Telefon, wählte dreimal die Neuen und keuchte seine Schreckensmeldung in den Hörer.

»Wir kommen!«, gab man ihm in New Scotland Yard zur Antwort.

Zehn Minuten später war ein Einsatzwagen da, konnte aber nur noch Bestandsaufnahme machen. Fünf Verletzte, ein Toter – Mervin – und die gelbliche Masse.

»Insektenblut«, behauptete jemand.

Die Bestien fanden sie hundert Meter weiter. Sie waren verendet.

Noch im Tode sahen sie unglaublich bösartig aus.

Eine halbe Stunde später spürte Buddy Whim, dass er mit seinen Fingerspitzen plötzlich auf eine andere Weise fühlte als bisher. Er betrachtete sie sich.

Die Haut war verhärtet und knirschte leicht, wenn er sie belastete.

Und aus den Fingerkuppen sprossen seltsame Tasthaare hervor.

Erschrocken starrte er in den Spiegel.

Über seine Augen zogen sich haarfeine, sechseckige Netzmuster.

Facettenaugen!

Das Grauen sprang Buddy Whim an wie ein wildes Tier.

***

Im ersten Moment erschrak sie. Dann aber erkannte sie, was es mit diesem Kontakt auf sich hatte. Ihre blitzschnelle Entscheidung, sich von der Schwingung des Bösen tragen zu lassen, hatte sie zum Erfolg geführt – wenn auch auf andere Weise, als sie es sich ursprünglich vorgestellt hatte.

Der Kontakt war zustande gekommen – nicht mit dem Hexenstein, sondern mit der Diebin!

Damona vermochte deutlich ihre Ausstrahlung zu erkennen, sie zu *orten*. Sekundenlang sah sie durch die Facettenaugen der Diebin.

Sie erkannte es daran, dass das Bild unscharf wurde – verschwommen, als würden sich unzählige Einzelbilder an den Rändern überlappen. Sie begriff auch sofort, woran das lag. In ihrem normalmenschlichen Gehirn fehlte jene Schaltstelle, die die Überlappungszonen selbsttätig kompensierte, wie es bei Insekten der Fall war.

Sie wusste aber jetzt, wo sich die Diebin befand!

Sofort zog sie sich zurück, blieb aber auf *Empfang*. Sie war vorsichtig, wollte die Fremde nicht auf sich aufmerksam machen. Denn sie nahm an, dass diese wie der Unbekannte, der seine Super-Schwingung ausstrahlte, in gewisser Hinsicht auch über Para-Kräfte verfügte.

Sie öffnete die Augen.

»Mike, ich habe sie«, sagte sie erregt.

Mike Hunter fuhr herum. »Wo?«

»Richtung Harrow«, sagte sie. »Sie hat ein paar Mal die Richtung gewechselt, ist sogar einmal im Kreis gefahren. Ich erkannte es in ihrer Erinnerung. Hauptsache aber, ich habe sie. Ich weiß auf den Meter genau, wo sie steckt. Komm!«

Sie federte aus ihrem Sessel hoch. Mike fürchte die Stirn.

»Wir sollten Scotland Yard informieren«, sagte er.

Doch Damona schüttelte den Kopf. »Nicht jetzt«, erklärte sie entschieden. »Ich möchte nicht, dass das Wild aufgescheucht wird. Nein, ich werde selbst hinfahren.«

Mike folgte ihr.

»Bleib hier«, warnte sie. »Es ist nichts für dich. Du besitzt keine Para-Fähigkeit, und ohne den Stein vermag ich dich nicht zu schützen.«

»Das ist mir gleich«, knurrte er. »Ich kann dich nicht allein lassen.«

Er hauchte ihr einen Kuss auf die Nasenspitze. Doch sie nahm es kaum wahr.

»Gut«, murmelte sie geistesabwesend. An ihrem Gesichtsausdruck erkannte Mike, dass sie hin und wieder eine Art »Zwischenortung« vornahm, um auf jeden Fall eine Ortsveränderung wahrzunehmen.

Sie eilten durch die Korridore, fuhren im Lift nach unten.

»Wir nehmen den Porsche«, bestimmte sie.

An der Pförtnerloge vorbei eilten sie ins Freie. Mike warf einen fast scheuen Blick in den Glaskasten. Der Mann darin hatte sich weiter verändert. Er glich jetzt fast völlig einem Insekt. Lange Fühler pendelten in die Richtung der beiden Menschen, und der Insektenmann erhob sich, um ins Freie zu gelangen.

»Achtung!«, rief Mike.

Damona fuhr herum, sah das unglaubliche Wesen, das sich ihnen jetzt rasch näherte.

Plötzlich war sie in der Lage, ihre Hexenkraft einzusetzen.

Ein furchtbarer Stoß einer unsichtbaren Kraft erwischte den Insektenmann, schmetterte ihn mit entsetzlicher Wucht gegen die Wand.

Aber sein Chitinpanzer hielt, erwies sich als widerstandsfähig genug, dem Aufprall zu widerstehen. Immerhin torkelte er benommen hin und her, einer der Fühler war abgeknickt, und das musste dem Insekt unsagbare Schmerzen bereiten denn es stieß klagende Laute aus und griff mit den verformten Händen immer wieder zu der Knickstelle.

Damona und Mike eilten hinaus auf den großen Firmenparkplatz.

»Sie scheinen bösartig zu werden« sagte sie. »Ich konnte seine Gedanken erkennen. Er wollte uns töten, und er sandte auch diese eigentümliche Strahlung aus. Es kann sein, dass diese Wesen auf irgendeine Weise miteinander in Verbindung stehen.«

Sie stiegen ein. Damona startete der Porsche und lenkte ihn auf die King's Road hinaus.

Im gleichen Moment glitt aus einer Parkbucht auf der gegenüberliegender Straßenseite ein dunkler Avenger, wendete und rollte ohne Beleuchtung hinter dem Porsche her. Auf den Sitzen, hockten Wesen mit grauenhaften Insektenköpfen.

***

»Der Teufel soll's holen!«, brummte Kerr in seinem Büro. Er schickte einer weiteren Einsatzwagen los. Die Hilferufe aus allen Teilen der Stadt rissen nicht ab. Plötzlich schien es über hundert Insektenmenschen zu geben, die bösartig geworden waren und Normalmenschen angriffen.

Kerr trat vor die große Wandkarte, in der die Fähnchen steckten.

Überall dort, wo Insektenmenschen gesichtet worden waren, steckte ein Fähnchen, aber vergeblich versuchte der Inspektor ein System hinter den Überfällen zu erkennen. Es gab keinen Punkt, an dem sich die Angriffe häuften und damit verrieten, ihren Ausgangspunkt an dieser Stelle zu besitzen.

»Gute Streuung«, murmelte Babs neben ihm. »Als würde jemand mit einem Schrotgewehr schießen, und überall, wo es einschlägt, entsteht ein Mutant.«

Kerr nickte bedächtig. »Vielleicht hast du Recht.« Er wandte der Karte wieder den Rücken zu, als ihm eine Idee kam.

Hatte Leutnant Rodd ihm nicht etwas von den Raben erzählt?

Kerr sah sich die Karte noch einmal genauer an und nahm einen Zirkel zur Hand. Damit zog er einen Kreis auf der Karte, dessen Zentrum der Tower war.

Den Radius hatte er willkürlich festgelegt und benutzte den Kreis auch nur als Hilfslinie. Vom Tower ausgehend peilte er jetzt in geraden Linien in die Landschaft. Das Muster, das er erstellte, sah aus wie die Strahlen einer Sonne.

»Da steckt ja doch ein System drin«, brummte er verblüfft, als er das Spinnennetzraster entwickelt hatte. Innerhalb der beiden ersten Ringe gab es keinen gemeldeten Überfall, und dann lagen sie, wenn man das Netz als Muster nahm, annähernd symmetrisch verteilt.

»Pedantisch genau…«

Der nächste Anruf riss ihn aus seinen Überlegungen. Und auch dieser gemeldete Ort passte in das Raster.

Kerr erlaubte sich plötzlich den Luxus eines unverschämten Grinsens, als er sich die Karte noch einmal genau betrachtete. »Noch sieben Punkte sind frei, also noch sieben Überfälle in dieser Nacht«, sagte er, zufrieden über sich selbst und seine Idee, den Tower zum Zentrum eines Spinnennetzrasters zu machen. »Es sollte doch nicht schwer sein, dort jetzt schon Leute hinzubeordern, die es dann vielleicht mal fertig bringen, einen dieser Mutanten festzunehmen und zum Yard zu bringen!«

Die Anweisungen gingen raus.

Und Inspektor Kerr, dessen schockgrüne Augen triumphierend glänzten, war sicher, noch in dieser Nacht einem Insektenmenschen gegenüberzustehen, um ihn zu verhören!

***

Leutnant Rodd schaffte dann doch noch, kurz vor Mitternacht das Lazarett zu betreten. Aber Einlass gewähren wollte man ihm nicht.

»Kommen Sie morgen wieder, Sir…«

Rodd schüttelte energisch den Kopf. »Sie verkennen die Situation. Es geht um jede Minute. Morgen kann es zu spät sein. Vielleicht lebt Booster dann nicht mehr. Außerdem geht es nicht nur um Booster, sondern um mehr.«

»Dennoch kann ich Ihnen um diese Nachtzeit den Zutritt nicht gestatten!«

Der Mann, der ihn abwies, war ein Captain, der sich über seine Nachtwache ebenso wenig freute wie seine Untergebenen. Aber vor dem Ranghöheren kapitulierte Rodd dennoch nicht.

»Sir, ich bin Leutnant Cliff Rodd!«

»Und?«, fragte der Captain, nachlässig auf den Zehen wippend.

»Sollte mir das etwas sagen?«

»Zu Ihnen scheint es noch nicht durchgedrungen zu sein, Sir, welche Order und Vollmachten ich besitze. Bitte, fragen Sie bei Generalmajor Reaburn nach!«

»Ich denke nicht daran, Leutnant!«, schnarrte der Captain.

»Warum nicht direkt bei der Queen?«
Dann blieb ihm der Mund offen stehen, als Rodd ihn einfach beiseite schob, in das kleine Büro trat und zum Telefon griff.
»He!«, brüllte der Captain hinter ihm. »Raus da!« Drei Männer in der kleinen Wachstube sprangen auf. »Festnehmen!«
Rodd war schneller als die drei Männer, die ihn festnehmen wollten. Die Nummer hatte er bereits gewählt, und während er auf die Verbindung wartete, drehte er sich halb um und warnte: »Meine Festnahme kostet Sie drei Tage Arrest, meine Herren! Ich habe soeben den Generalmajor angerufen!«
Der Captain hob die Hand, um seine drei Männer vorübergehend zu stoppen. Um fast Mitternacht den *Alten* anzurufen, wagte nicht einmal er.
Rodd bekam ihn an den Apparat.
»Leutnant Rodd, Sir. Der wachhabende Captain des Lazaretts weigert sich, mich einzulassen, obwohl es dringlich ist!«
»Geben Sie mir den Captain mal!«
Fünfzehn Sekunden später hielt niemand Leutnant Rodd mehr auf, der jetzt das Lazarett auch um zehn Minuten vor Mitternacht noch betreten durfte, um Sergeant Booster zu befragen. Man zeigte Rodd sogar den Weg zu Boosters Zimmer.
Der Sergeant hatte sich erschreckend verändert. Selbst Rodd schloss für einen Moment geschockt die Augen.
Booster sah schon fast so schlimm aus wie Langley, aber die fortschreitende Veränderung konnte sein Sterben nicht aufhalten. Zwei Ärzte im Majorsrang standen am Bett, als Rodd eintrat und sich auswies.
»Wenn Sie noch etwas erfahren wollen, fragen Sie ihn. Ich glaube, Sie hätten nicht später kommen können. Wir sind nicht mehr in der Lage, ihn am Leben zu halten. Er zerfällt förmlich von innen heraus.«
»Kann es sein, dass er sich an etwas infiziert hat, als er sich seine Chitinhülle aufriss?«
Der Arzt schüttelte den Kopf. »Die eigentümliche gelbe Masse selbst ist es. Sie kam mit Sauerstoff zusammen, und der setzte den Zerfallsprozess in Gang.«
Rodd entsann sich, dass Insekten einen offenen Blutkreislauf haben. Die Sauerstoffversorgung erfolgt durch die Tracheen, aber dann kam doch der Sauerstoff ebenfalls mit dem gelben Blut in Kontakt.
Er äußerte seine Zweifel.
»In Boosters Fall ist es anders«, erklärte ihm einer der Ärzte. »In seinen Atemwegen ist etwas, das den Sauerstoff leicht abändert. Wir haben an… ähem … Blutproben unsere Hypothese erhärten können. Bitte, Sie können Booster jetzt befragen.«
Rodd hatte nicht viele Fragen.

Er wollte von Booster nur wissen, wo er sich kurz vor seiner Veränderung aufgehalten hatte und ob er sich irgendwo infiziert haben konnte.

Aber Booster konnte ihm keine befriedigende Antwort mehr geben. Es gab keine Möglichkeit.

»Außer, wenn man Strahlung in Betracht zieht«, brummte Rodd nachdenklich. »Die kommt ja überall hin, und Radioaktivität dringt selbst durch massive Wände.«

Dem widersprachen die beiden Mediziner. »Rodd, in Boosters Körper gibt es keine Spur von Radioaktivität. Nicht einmal die ganz normalen, natürlichen Strahlungswerte sind anzumessen. Irgendetwas in ihm muss alles, was Strahlung ist, absorbiert haben, und damit fällt eine Mutation durch Radioaktivität flach, abgesehen davon, dass die sich erst in der Folgegeneration gezeigt hätte.«

Rodd lächelte dünn. »Dann verhält sich Booster in dieser Beziehung also völlig wie ganz normale Insekten, die bekanntlich erheblich höhere Strahlungsdosen vertragen können als Menschen?«

Man bejahte.

Und dann gab es für die Ärzte und für Rodd in Boosters Krankenzimmer nichts mehr zu tun.

Sergeant Booster war soeben gestorben. Der fortschreitende Zerfall in seinem Körperinnern hatte ihn umgebracht.

Mit leicht hängenden Schulter verließ Rodd das Lazarett und musste sich eingestehen, keinen Schritt weitergekommen zu sein.

Und die Raben – die waren auch immer noch verschwunden.

***

Während der Fahrt machte Damona immer wieder eine Art »Zwischenpeilung«. Sie wollte sichergehen, dass ihr die Diebin des Hexensteins nicht im letzten Augenblick noch wieder entwischte. Sie achtete dabei nicht auf das, was sich hinter ihrem Porsche abspielte, aber Mike Hunter war der dunkle Schatten nicht entgangen, der ihnen seit einiger Zeit folgte. Es musste ein Fahrzeug sein, das ohne Beleuchtung fuhr.

Mike Hunter schwieg sich über seine Beobachtung vorläufig aus.

Er wollte Damona nicht damit verunsichert. Es reichte, dass er selbst Bescheid wusste und eingreifen konnte, wenn es sich als notwendig erweisen sollte.

Er war bereit, jede Wette einzugehen, dass in dem verfolgenden Wagen keine Gangster saßen, sondern Mutanten…

Der Porsche raste in Richtung Harrow. Die Veränderte musste die Ml nur ganz kurz benutzt haben, um etwaige Verfolger irrezuleiten.

Damona benutzte die Schnellstraße daher erst gar nicht, sondern ging auf direkten Kurs.

Sie verließen London, und jetzt konnte sie kurzzeitig voll aufdrehen. Mike lächelte. Er dachte an den Verfolger, der diesen Blitzspurt mit Sicherheit nicht mithalten konnte. Und als er sich umsah, war der Schatten auch tatsächlich verschwunden.

»Was ist?«, fragte Damona.

Jetzt hielt Mike die Zeit für gekommen, ihr mitzuteilen, dass sie verfolgt worden waren. »Aber dein Blitzspurt hat den Verfolger abgehängt.«

Damona ging schon wieder leicht auf die Bremse. »Wir sind bald da«, erklärte sie.

Mikes Lächeln verschwand. Er fürchtete sich plötzlich vor der bevorstehenden Auseinandersetzung.

***

Ein Gehirn, das nicht mehr menschlich war, lauschte den befehlenden Impulsen.

Jemand kommt! Du bist erkannt worden, dein Versteck ist nicht mehr sicher. Setze dich zur Wehr. Ich kann dirnicht helfen. Die dir helfen sollten, verloren den Weg.

»Ich kann sie leiten«, flüsterten Lippen, die keine Lippen mehr waren.

Dir bleibt wenig Zeit. Doch ich stimme dich ein. Lenke sie zu dir.

Geheimnisvolle Schwingungen, hervorgerufen durch die dunklen Kräfte böser Magie, wehten durch die übergeordneten Sphären, in die die Fühler eines ehemals menschlichen Wesens hineinragten. Es nahm die Schwingungen auf, stellte sich auf sie ein und erhielt Kontakt.

Kommt!, lockte sie die anderen und erhielt Antwort.

Sie lenkte mit ihrem Geist zwei Wesen ihrer Art auf das Ziel zu.

Irgendwo heulte ein Motor auf, als sich ein Fuß wieder tief auf das Pedal senkte. Zwei unmenschliche Wesen hatten ihr verlorenes Ziel wieder vor Augen.

Sie wussten, dass sie sich beeilen mussten. Der Ruf war dringend, die Gefahr für ein Wesen ihrer Art groß…

***

Damona stoppte den Wagen auf der Straße ab. Das Motorengeräusch erstarb.

Der weitreichende Scheinwerferstrahl erlosch; nur noch das Standlicht glomm. In einer gleitenden Bewegung stieg Damona aus dem Porsche. Auf der linken Seite stieg Mike Hunter aus.

Jetzt, im Freien, erkannte er den kleinen Feldweg, der auf eine geduckte Scheune zuführte.

»Sie sitzt drin«, flüsterte Damona.

Mike Hunter versteifte sich leicht. Er spürte die Gefahr, die auf sie lauerte. Damona schritt an ihm vorbei.

Die Scheune lag da wie ein geducktes Raubtier, das jeden Moment

losspringen konnte. Dichte Wolkenbänke am Himmel verhinderten, dass das Mondlicht die Szenerie beleuchtete.

Langsam näherten sie sich dem niedrigen Gebäude.

Plötzlich blieb Mike stehen. Seine Hand schoss vor und erfasste Damona an der Schulter. »Stopp! Vorsicht!«, zischte er und sah nach rechts und links.

Dort standen Zäune und verhinderten, dass sie zu den Seiten hin die Flucht ergreifen konnten.

Vor ihnen flog krachend das Scheunentor auf!

Mit aufheulendem Motor raste ein Wagen daraus hervor. Scheinwerfer flammten auf und badeten die beiden Menschen in gleißendes Licht, blendeten sie.

Für Sekunden standen sie wie erstarrt. Doch diese wenigen Sekunden waren schon zu lang. Der Wagen war heran.

»Nein!«, gellte Damonas Schrei.

Abwährend riss sie die Arme hoch. Aus ihren Fingerspitzen zuckten feine bläuliche Energiefinger, fächerten jäh auseinander und spannten innerhalb von Sekundenbruchteilen ein blassblau glosendes Schirmfeld auf, in das der Wagen voll hineinraste.

Entsetzt verfolgte Mike Hunter den furchtbaren Vorgang.

Dort, wo der Wagen das bläuliche Feld berührte, knisterten grelle Entladungen. Sie liefen zuckend und sprühend um die ganze Karosserie herum. Auch Damona schien plötzlich in einem Feuermeer zu stehen.

Erschrocken riss Mike die Hände hoch, wie um die sprühenden Funken abzuwehren. Und gleichzeitig sah er, wie sich der Wagen auflöste, wie er förmlich in das Feld hineinfuhr, ohne auf der anderen Seite wieder aufzutauchen. Er sah das Blaulicht auf dem Dach, erkannte gerade noch, dass es sich um einen Polizeiwagen handelte, dann war alles vorbei. Das Fahrzeug war verschwunden, spurlos, als habe es niemals existiert.

Das bläuliche Feld und das Leuchten, das Damona eingehüllt hatte und sie als lodernde Fackel hatte erscheinen lassen, verblasste so schnell wieder, wie es entstanden war.

Doch noch war nicht alles vorbei.

»Warte«, murmelte sie. »Dich habe ich gleich auch!«

Ihre Hand wirbelte durch die Luft, als werfe sie etwas. Und – sie warf tatsächlich etwas! Eine schillernde Energiekugel flog durch die Luft, bewegte sich völlig unnatürlich in gerader Linie auf die Scheune zu, deren zerfetztes Tor sie wie ein Raubtierrachen angähnte.

Mike trat neben Damona, sah sie an. »Was – was war das?«

»Eine Fangkugel«, sagte sie. »Ich versuche es zum ersten Mal. Der Wagen war leer, sie muss noch in der Scheune sein!«

Die Kugel raste direkt in das Scheunentor hinein, schien dort als

gleißender Lichtball auseinander zu fliegen und erhellte den gesamten Innenraum binnen weniger Sekunden schattenlos.

Und noch etwas geschah.

Eine zwingende Kraft ging von der kalten Energie der Kugel aus, die jetzt die Scheune erfüllte. Eine Kraft, die die verborgene Mutation dazu brachte, ihr Versteck zu verlassen. Langsam, wie in Trance, erschien sie und setzte Schritt vor Schritt, Damona und Mike entgegen.

Das helle Leuchten verfolgte und umgab sie.

Kurz vor der Hexe blieb das Insektenmädchen stehen, starr, wie paralysiert. Damonas Augen wanderten über ihren Körper, der jetzt schon eine verblüffende Ähnlichkeit mit einer Wespe aufwies.

Damona fand auf Anhieb, was sie suchte. Den Hexenstein. Er hing, grün schimmernd in dem unwirklichen Licht der Fang-Kugel, vor der Brust der Veränderten.

Damona nahm ihn ihr ab und hängte ihn sich selbst um.

Im gleichen Moment durchrasten peitschende Impulse ihr Bewusstsein. Sie fuhr zusammen, krümmte sich leicht unter der Wucht der Impulse.

Vorsicht!, gellte etwas in ihr auf. *Pass auf! Höchste Gefahr!*

»Ma!«, schrie sie auf und wirbelte herum.

Vanessa, ihre Mutter, hatte sie aus dem Zwischenreich gewarnt!

Doch die Warnung kam zu spät.

Die Gefahr war da, und sie war riesengroß.

Auf der Straße brach eine tobende Hölle los!

***

Metall kreischte und schepperte. Damona sah im Halbdunkel, wie ihr Porsche von einer geradezu unfassbaren Kraft erfasst und auf der Straße herumgeschleudert wurde. Der Wagen rutschte in den Graben. Gleichzeitig sah Damona, was die Katastrophe verursacht hatte. Ein unbeleuchteter größerer Wagen war mit hoher Geschwindigkeit gegen den geparkten Porsche geschmettert.

Die Türen des fremden Fahrzeugs flogen auf, und zwei Gestalten sprangen heraus.

In diesem Augenblick riss die Wolkendecke auf, und silbriges Mondlicht hüllte die beiden Wesen ein. Damona fuhr unwillkürlich zusammen, als sie die hässlich wirkenden Insektenschädel mit den überlangen Fühlern sah.

Es gab keinen Zweifel über die Absicht der beiden Mutanten. In weiten Sprüngen kamen sie näher, ihre Hände wie Klauen vorgestreckt.

Damona erschauerte.

Sie sah, wie Mikes Hand reflexartig unter das Jackett fuhr – und leer

wieder hervorkam. In seiner Zeit als Versicherungsdetektiv hatte er meist eine Pistole im Schulterhalfter getragen, doch als Generalbevollmächtigter des KING-Trusts hatte er sich diese Sitte abgewöhnt. Das rächte sich jetzt.

Er war unbewaffnet!

Damona warf einen Blick zurück. Hinter ihr stand das Mädchen, immer noch von dem kalten Licht paralysiert. Sie war im Moment keine Gefahr.

Dafür aber die beiden Angreifer.

Mike ging in die Karate-Grundstellung. Er wusste, dass er keine Rücksicht nehmen durfte. Die beiden Mutanten wollten töten, das ging aus jeder Geste hervor.

Damona wartete den Angriff ab. Sie wollte den Unheimlichen mit einem magischen Schlag paralysieren – doch in diesem Augenblick versagten ihre Fähigkeiten!

Entsetzt schrie sie auf, als sie die Hände des Unheimlichen an ihrem Körper spürte.

Mike setzte seinen Abwehrschlag an und schaffte es, das seltsame Wesen zurückzuschleudern. Doch im nächsten Moment trat das Wesen wieder vor und schlug nach ihm.

Er versuchte abzublocken. Der Schlag des Gegners glitt an seinem Unterarm ab. Ein stechender Schmerz durchraste den Arm bis hoch zur Schulter. Mike biss die Zähne zusammen und fuhr herum. Da schmetterte ihm der andere die krallenbewehrte Hand vor die Stirn.

Benommen taumelte Mike Hunter zurück. Sofort setzte der Insektenmann nach.

Doch noch einmal hatte Mike Glück.

Sein Gegner strauchelte über irgendetwas, das am Boden lag!

Trotz seiner Benommenheit griff Mike noch einmal an. Mit einem Handkantenschlag kappte er die überlangen, pendelnden Fühler, die aus dem Kopf des Veränderten aufragten.

Der Schrei klang verzweifelt.

Das unheimliche Wesen wand sich am Boden, tastete nach den Fühlerstummeln und trat wild um sich, zu keiner geregelten Abwehr mehr fähig. Mike zögerte einige Sekunden, wartete, bis der ziehende Schmerz in seinem Kopf etwas nachließ, und suchte sich dann jene Stelle aus, die betäubende Wirkung besaß, wenn man sie traf.

Und er traf auch.

Der Insektenmann zuckte noch einmal und lag dann still.

Erleichtert richtete sich Mike auf. Doch dann fiel sein Blick auf Damona.

Er erschrak.

Das Mädchen lag am Boden. Der Insektenmann kauerte über ihr.

Ihr entsetzter Aufschrei gellte in Mikes Ohren!

***

Inspektor Kerr behielt mit seiner Prophezeiung Recht, noch in dieser Nacht dem ersten Insektenmenschen in seinem Büro gegenüberstehen zu können. Beim letzten Überfall war es einer Polizeistreife gelungen, das unheimliche Zwittergeschöpf zu betäuben und zum Yard zu schaffen.

Kerr zeigte sein Erschrecken über das Aussehen des Mutanten nicht, der wieder bei Bewusstsein war. Zwei Polizeibeamte mit entsicherten Pistolen standen hinter Kerr und hatten ihre Waffen auf die Schreckensgestalt gerichtet. Kerr saß hinter seinem Schreibtisch.

Babs, seine langbeinige Sekretärin, hatte er in die Kantine geschickt.

Er wollte ihr den entsetzlichen Anblick ersparen.

Kerrs grüne Augen musterten das unheimliche Wesen, das fatal einer Ameise ähnelte. Die Kleidung konnte die Einschnürung der Taille nicht verbergen, und die Hände und Arme waren dürr wie die einer Spinne. Das Grauenhafteste aber war der Schädel, der keine Ähnlichkeit mehr mit dem eines Menschen aufwies. Es war, als stände ein Wesen von einem anderen Planeten vor Kerrs Schreibtisch.

Kerr spielte mit einem Bleistiftspitzer. »Können Sie mich verstehen und auch sprechen?«

»Ja«, pfiff der Mutant. Seine Stimmlage war unnatürlich hoch und schrill. Kerr vermutete, dass sie bis in den Infraschallbereich reichte.

»Wer sind Sie? Und warum dieses grauenhafte Morden?«

»Timothy Backer«, stellte sich der Insektenmann vor. »Sie sprechen von Mord? Ich habe nicht gemordet. Ich habe nur Menschen ausgelöscht.«

Kerr legte den Kopf etwas schräg.

»Menschen ausgelöscht…«, murmelte er. »Und als was bezeichnen Sie sich?«

»Wir sind das neue Leben.«

Es klang arrogant, beherrschend und über allem stehend.

»Das neue Leben…«, murmelte Kerr. Der Mutant hatte in der Mehrzahl gesprochen. Eine Vereinheitlichung. Ein Ameisenstaat!

Ein Ameisenstaat aber besaß auch eine Ameisenkönigin. Die musste gefunden werden – der unheimliche Drahtzieher, der diese Veränderungen hervorgerufen hatte!

Kerr fragte danach.

Timothy Backer verweigerte die Auskunft.

»Ich kann Sie zu einer Aussage zwingen«, sagte Kerr leichthin.

»Ihrem Aussehen nach ist es sehr zweifelhaft, ob Sie noch zur Kategorie Mensch gehören. Ich würde behaupten, damit entfällt auch der Schutz, den Sie durch die Charta der Menschenrechte genießen. Sie sind ein Insekt, und kein Richter wird mich dafür verurteilen, wenn ich Ihnen ein Wahrheitsserum injizieren lasse.«

»Das wagen Sie nicht!«, zischte der Mutant.

»Natürlich wage ich es«, behauptete Kerr. Er bluffte. Er dachte nicht daran, ein Wahrheitsserum spritzen zu lassen, ihm stand so was ja nicht mal zur Verfügung. Möglicherweise war das Serum für den Insektenmann auch tödliches Gift, und an einem Toten war Kerr herzlich wenig interessiert. Er schätzte sich schon glücklich, einen der Veränderten lebend vor sich zu sehen.

»Wer ist Ihr Befehlsgeber?«, fragte er noch einmal.

Backer schwieg.

Kerrs Blicke blieben plötzlich interessiert an den langen Fühlern hängen, die leicht hin und her pendelten. Deren Form war für Insekten dieser Art etwas ungewöhnlich. Außerdem waren die Fühler sehr glatt. Damit konnte der Bursche bestimmt keine Gerüche wahrnehmen, wie es Insekten normalerweise mit ihren Fühlern taten, vielleicht aber etwas anderes.

Kerr wandte sich nicht um, als er einen der beiden Beamten hinter sich ansprach.

»Therborg, Sie sind doch ein guter Schütze. Wenn Backer innerhalb der nächsten fünf Minuten nicht auspackt, schießen Sie ihm einen Fühler ab!«

Backer heulte entsetzt auf. »Das können Sie nicht machen, Sie…«

Er stürmte auf den Schreibtisch zu.

Eiskalt zog Therborg durch. Die Kugel stanzte direkt vor Backer ein Loch in den Bodenbelag und stoppte den Ansturm des Insektenwesens.

Backer wusste nur zu genau, dass schon ein leichter Treffer ausreiche, ihn zu töten.

»Sie Verbrecher!«, tobte das Insektenwesen pfeifend.

»Reden Sie!«, verlangte Kerr kalt. Gleichzeitig wunderte er sich, mit seinen besonderen Fähigkeiten nicht in die Gedankenwelt des Mutanten vordringen zu können. Nur eine schwache Allgemeinstrahlung konnte er wahrnehmen.

Timothy Backer redete nicht. Voll glühenden Hasses sah er den Inspektor an.

»Die fünf Minuten sind um«, sagte Kerr kühl. »Therborg…«

Der Polizist kam nicht mehr zum Schuss.

Von einer Sekunde zur anderen war Timothy Backer vor dem Schreibtisch zusammengebrochen und rührte sich nicht mehr!

Kerr sprang auf. Schneller als er waren die beiden Beamten, die um den Schreibtisch herumfuhren und neben dem Mutanten stehen blieben. Therborgs Pistole zeigte auf eines der Facettenaugen, während der andere den Insektenkörper einer blitzschnellen Untersuchung unterzog.

»Tot, Sir«, sagte er, als er aufsah. »Er hat auf unbekannte Weise Selbstmord begangen.«

Kerr starrte auf den Toten. Wie groß musste dessen Angst vor dem Entfernen der Fühler gewesen sein, dass er lieber starb, als sich verstümmeln zu lassen?

Insektenmentalität!

Insekten haben keine Achtung vor dem Leben. Sie sind grausam, weil sie diese Ehrfurcht nicht kennen, und sie nehmen auch auf ihr eigenes Leben keine Rücksicht.

Gleichzeitig aber musste Backer eine unglaubliche Loyalität seinem Befehlsgeber, dem Insektenherrscher, gegenüber besessen haben, dass er eher den Tod auf sich nahm, als etwas zu verraten.

»Unfassbar«, murmelte Kerr erschüttert.

Er war wieder da, wo er angefangen hatte – am Anfang. Er war keinen Schritt vorwärts gekommen.

Das Grauen breitete sich in London weiter ungehindert aus…

***

Damona wusste, dass sie verloren war. Ihre Hexenkraft ließ sich nicht mehr aktivieren, musste erschöpft sein – durch die Vernichtung des Polizeiwagens und durch die Fang-Kugel, die das Insektenmädchen paralysiert hatte.

In diesem Moment konnte ihr auch der Hexenstein nicht mehr helfen.

Der Angreifer durchbrach ihre verzweifelte Abwehr und warf sie nieder. Seine Facettenaugen glitzerten böse, unheimlich schwangen die pendelartigen Fühler hin und her. Damona versuchte, das Ungeheuer von sich abzuschütteln, doch es gelang ihr nicht. Der Mutant war stärker, und der Ekel vor dem entsetzlichen, abstoßenden Wesen tat ein Weiteres, Damonas Kräfte zu schwächen.

Sie schluchzte verzweifelt auf. Wo blieb Mike? Warum griff er nicht ein? Oder befand er sich in einer ähnlichen Lage wie sie?

Sie schrie auf. Verzweifelt kämpfte sie gegen den Druck an, der immer stärker wurde – und dann jäh wich!

Wie ein Schatten tauchte Mike Hunter auf. Ein Fußtritt schleuderte den Insektenmann von ihr hinunter. Damona rollte sich instinktiv zur Seite und sah, wie Mike seine Hände kraftvoll auf das Insekt niedersausen ließ. Halb benommen blieb sie liegen, verfolgte, wie sich das Geschöpf des Bösen dennoch wieder aufrichtete und mit zwei weisen Sprüngen zu dem paralysierten Mädchen eilte.

Kurz berührten sich die Fühlerpaare.

Und im gleichen Moment wich die Starre von der Mutantin. Die Wirkung der Fang-Kugel war aufgehoben.

Damona stöhnte auf.

»Ma«, flüsterte sie und umklammerte den Hexenstein. »Hilf mir – hilf uns doch… Ich kann nicht mehr …«

Die beiden Insektenwesen wandten sich gegen Mike. Sein Gesicht

wurde wächsern. Er wusste, dass er zwei Gegnern zugleich nicht besiegen konnte, so schnell er auch war. Denn er war immerhin schon angeschlagen und konnte seinen linken Arm, den der Schlag seines ersten Gegners getroffen hatte, nur mit äußerster Mühe bewegen.

Der Tod kam auf ihn zu.

»Nein…«, stöhnte Damona auf. »Ma, wo bist du? Warum hilfst du uns denn nicht?«

Sie sah Mike unter den Angriffen der beiden Insektenmenschen zu Boden gehen. Tiefe Verzweiflung erfasste sie.

»Warum…?«

Langsam kamen sie auf sie zu.

Unerbittlich.

Sie wussten, dass sie ihnen nicht mehr entgehen konnte. Gleich war es soweit.

Damona sah dem zweifachen Tod in das grausame Insektengesicht!

Dann war der Tod über ihr!

***

Aber der Tod hatte zu warten.

Es gab jemanden, der ihm sein Stopp zurief!

Vanessa King…

Sie hatte es in diesem Moment endlich geschafft, aus ihrer jenseitigen Sphäre heraus eine Brücke zu stabilisieren. Hilflos hatte sie mit ansehen müssen, wie Damona und Mike niedergekämpft worden waren, hatte nicht eingreifen können. Klar erkannte sie, dass Damonas Kräfte erschöpft waren, dass sie sich mit ihrer Hexenkraft nicht mehr wehren konnte. Auch Damona waren Grenzen gesetzt. Noch war sie nicht so trainiert, dass sie jederzeit und selbst unter ungünstigen Bedingungen noch einen Funken Energie freisetzen konnte. Sie hatte noch nicht gelernt, ihre Kräfte abzuschätzen und damit zu haushalten. Bis dahin würde es noch ein langer Weg sein.

Vanessa selbst hatte lange gebraucht, bis sie soweit war, und wenn auch Damonas Kraft stärker geworden war als die ihrer Mutter, so konnte sie sie noch längst nicht so beherrschen, wie es erforderlich gewesen wäre.

Sie musste noch lange trainieren, sich schulen, und es gab niemanden, der ihr dabei helfen konnte. Auch Vanessa nicht. Sie war tot, ihr irdisches Dasein erloschen. Und aus jenem Zwischenreich, in dem sie sich aufhielt, konnte sie nur unter bestimmten Voraussetzungen Kontakt aufnehmen. Meist wurde der Kontakt von Damona überhaupt erst errichtet, wobei ihr der Hexenstein unschätzbare Dienste erwies.

Auch jetzt wieder, nur wurde er diesmal von der anderen Seite her angesprochen.

Vanessa, die ermordete Hexe, baute aus der jenseitigen Welt heraus eine Energiebrücke auf und sandte Kraft und Stärke über den Hexenstein zu ihrer Tochter!
Von einer Sekunde zur anderen spürte Damona, wie die Kraft in ihr wieder wuchs, und sie konnte diese Kraft auch gezielt einsetzen.
Nicht ungesteuert wie bei der Vernichtung des Fluchtwagens, nicht ungesteuert wie bei der Entladung im Büro. Diesmal hatte sie Kontrolle über ihre Fähigkeiten.
Die beiden Insektenwesen verharrten, ihre Fühler erstarrten mitten in der pendelnden Bewegung. Sie spürten das plötzliche Anwachsen des energetischen Potenzials in ihrem Opfer.
Aber bevor sie richtig begriffen, was geschah, bevor sie die Flucht ergreifen konnten, hatte Damona schon gehandelt.
Sie riss die Hände hoch, zielte mit ihnen auf die beiden Angreifer und überkreuzte Zeige- und Mittelfinger!
Zwei Blitze zuckten durch die Nacht, erfassten die Köpfe der Veränderten und schleuderten die unglaublichen Wesen zurück. Schrille Pfiffe erklangen. Dann sanken die beiden Unheimlichen in sich zusammen, ihre Bewegungen erstarben langsam.
Sie waren gelähmt, für längere Zeit unbeweglich geworden…
Damona bewegte sich langsam vorwärts. Dorthin, wo Mike Hunter lag. Neben ihm kniete sie nieder, ihre Hände glitten über seinen Körper, an seine Schläfe, an die Schlagader, tasteten nach dem Puls.
Ganz schwach schlug das Herz.
Zu schwach.
Mike Hunter starb!
Es durfte nicht sein. Sie liebte ihn doch. Da konnte er doch nicht sterben!
Und noch einmal hatte der Tod zurückzutreten. Das Leben gewann Macht über ihn.
Ein Lichtbogen spann sich zwischen Damonas Händen und Mikes Herz. Geheimnisvolle Energie sprang über, umfloss ihn und regte sein Herz zu neuer Tätigkeit an. Die Lähmung wurde überwunden, und Mike fiel in einen leichten Schlaf. Die Todesgefahr war gebannt.
Damona richtete sich auf.
»Danke, Ma«, flüsterte sie und war sicher, dass der Geist ihrer Mutter sie hörte.
Doch Vanessa konnte die energetische Brücke zwischen zwei grundverschiedenen Welten nicht länger aufrechterhalten.
Die Verbindung zerriss.
Es gab sie nicht mehr – der Strom der belebenden Energie brach ab, verebbte.
Und die Natur forderte ihr Recht.
Damona spürte noch die große Schwäche in sich aufsteigen, Sterne

kreisten vor ihren Augen – dann…

… dann war nichts mehr.

Ohnmächtig brach sie neben Mike Hunter zusammen.

Unweit der beiden Menschen lagen drei unheimliche Wesen, die auch nicht mehr in der Lage waren, sich zu rühren.

Hell und klar stachen die Lichtpunkte der Sterne aus dem Dunkelblau des Nachthimmels. Die dichten Wolkenbänke waren verschwunden.

***

Die Nacht verging.

Der neue Tag brach an – und Stunde um Stunde verrann, zähflüssig, langsam, erdrückend.

Inspektor Kerr verabschiedete sich, um ein paar Stunden zu schlafen. Er versprach, am späten Nachmittag wieder im Yard aufzukreuzen. Der Superintendent, der die Nacht über ausgezeichnet geschlafen hatte und nun in seinem Büro aufkreuzte, entließ ihn mit gnädigem Nicken.

Kerrs Gedanken arbeiteten auf Hochtouren. Doch er kam nicht weiter. Alles drehte sich im Kreis. Der Tower im Mittelpunkt eines Netzes von Überfällen – hatte es eine besondere Bedeutung?

Spielte die Position des Towers eine Rolle? Oder war es nur ein Zufall?

Er wusste es nicht, und er würde sich auch erst darum kümmern, wenn er wieder seinen Dienst antrat. Vielleicht kamen mit dem Schlaf auch neue Ideen, die ihn in dem Fall weiterbrachten.

***

Mit der gleichen Hoffnung hatte sich auch Rodd zum Schlafen niedergelegt. Er wurde von seinen Traumgeistern nicht enttäuscht. Der frühe Morgen sah ihn wieder tatkräftig im Einsatz.

Die Vauxhall Bridge war ihm wieder eingefallen, unter der sich Staff Sergeant Langley verborgen hatte, und dessen Verwandlung war am weitesten von allen bekannten Fällen fortgeschritten gewesen.

Rodd hätte sich am liebsten dafür geohrfeigt, dass er die Brücke und ihre Umgebung nicht schon am Abend einer eingehenden Untersuchung unterzogen hatte. Das musste jetzt nachgeholt werden, und Rodd versäumte auch nicht, die Themse selbst mit in Betracht zu ziehen. Die Kollegen von der Marine mussten aushelfen und ein paar Taucher zur besonderen Verfügung abstellen.

Zwei Stunden später hatte Rodd seine Aquanauten. Mit einem Schnellboot waren sie gekommen und lagen jetzt vor der Vauxhall Bridge vor Anker. Die Zusammenarbeit mit der Police klappte hervorragend. Zum zweiten Mal innerhalb vierundzwanzig Stunden wurde die Brücke gesperrt und mit ihr die Straßenstücke im Radius einer halben Meile.

Leutnant Rodd dachte nicht daran, ein Risiko einzugehen. Schaulustige konnten die Arbeit seiner Gruppe nur behindern, und wenn sie auf eine Gefahr stießen, dann blieb diese Gefahr auf die Soldaten begrenzt und bezog keine Zivilpersonen mit ein.

Langleys Verwandlung ging ihm nicht aus dem Sinn. Warum hatte der Staff Sergeant sich schneller verändert als alle anderen Betroffenen? Davon gab es über hundert. Langley hatte sich unter der Brücke verborgen. Gab es hier etwas, das den Verwandlungsprozess beschleunigte?

Rodd hatte Fantasie. Er glaubte plötzlich an seine verwegene Theorie. Wenn hier der Strahlungsherd zu suchen war, dann war Rodd entschlossen, das Wespennest auszuheben.

Aber seine Männer fanden nichts.

Auch nicht in den Fluten der Themse. Es gab nichts Verdächtiges, nichts, das darauf hindeutete, dass hier der Unheimliche, der mit seiner Strahlung die Raben vertrieben hatte – wenn sie nicht auch zu Insekten verändert worden waren –, sein Versteck hatte.

Keiner der Trooper merkte, dass da plötzlich etwas Unsichtbares war. Niemand nahm die unheilvolle Aura wahr, die wie Lichtschauer durch sie hindurchpulste. Als Rodd nach vielen Stunden am späten Nachmittag die erfolglose Suche abbrechen ließ, trugen sie alle den Keim des Unheils in sich.

Und noch etwas anderes.

Niemand der Soldaten ahnte, dass jemand ihre Gehirne manipuliert hatte, dass das Grauenhafte ihre Erinnerung abfälschte.

Denn dort, wo sich Langley verborgen hatte, war tatsächlich etwas – doch man konnte es nicht sehen.

Nicht, wenn einem das Sehvermögen eingeschränkt worden war…

Erst viel später würden sie es wieder sehen können – dann, wenn sich ihre Augen entsprechend verändert hatten, dass sie auf jenen Bereich des Lichtspektrums ansprachen, in dem die *Burg* sichtbar war…

Aber sie wussten nichts davon. Sie besaßen keine Erinnerung mehr an das, worauf sie gestoßen waren…

Als Rodd die Heimkehr befahl, war alles zu spät. Zwanzig Soldaten, zwei Marinetaucher und ein Leutnant waren vom Keim des Unheils erfasst, ohne es zu ahnen…

***

Etwa um diese Zeit erwachten irgendwo kurz vor Harrow auf dem Vorplatz einer alten, geduckten Scheune zwei Menschen aus ihrer ungewöhnlich lange währenden Ohnmacht. Fast gleichzeitig öffneten sie die Augen, erhoben sich langsam, als könnten sie gar nicht glauben, noch unter den Lebenden zu weilen.

Damona richtete sich vorsichtig auf, sah sich um und erkannte Mike,

der sich ebenfalls aufsetzte. Dann ging ihr Blick zum Himmel.

»Nachmittag?«, flüsterte sie entgeistert und sah auf ihre silberne Armbanduhr.

Es war bereits nach vier Uhr.

»Unfassbar!«, stieß sie hervor. »So lange können wir nicht geschlafen haben! Wir…«

Sie unterbrach sich, starrte die drei Insektenmenschen an, die sich immer noch nicht regten. Langsam ging sie auf einen der beiden Männer zu. Nachdenklich betrachtete sie die Fühler des Wesens. Sie lagen schlaff da und wiesen leichte Runzeln auf. Damona entsann sich, dass sie diese Fühler als glatt und straff in Erinnerung hatte.

Ihre Hand glitt zum Hexenstein, berührte ihn sanft.

Ihre Para-Sinne erwachten kurz. Sie griff nach den Bewusstseinsinhalten der drei Insektenwesen – und stieß ins Leere. Da war kein Leben mehr.

Von der magischen Kraft der Hexe gelähmt, hatten sich die drei Wesen nicht entfernen können. Es musste sehr heiß gewesen sein.

Sie waren vertrocknet.

Damonas Fuß berührte den Chitinpanzer des Wesens, trat kräftiger zu. Etwas splitterte. Mit dem Stiefel brach sie die Kanten auf und fand im Innern eine eingetrocknete Masse. Die Sonne hatte die Insektenmenschen verdorren lassen.

»Nein…«, flüsterte sie erschüttert.

Sie hatte nicht töten wollen, obgleich die Wesen versucht hatten, sie zu ermorden. In ihren Augen waren sie unschuldige Opfer eines grausamen Überwesens, eines Dämons vielleicht, der diese armen Wesen in seiner Gewalt hatte.

Doch hier ließ sich nichts mehr rückgängig machen. Die drei Wesen waren tot.

Damona sah Mike an.

Und im gleichen Moment erschrak sie.

Aus seiner Stirn wuchsen winzige Stummelfühler hervor!

»Mike«, keuchte sie bestürzt.

Er sah sie nur müde an.

»Ich auch, ja?«, brachte er heiser hervor. »Verdammt, uns bleibt auch nichts erspart! Du – du…« Er stockte, dann fuhr er fort: »Habe ich dir schon mal gesagt, dass du die hübschesten Facettenaugen hast, die ich jemals gesehen habe?«

Es konnte sie nicht mehr erschüttern. Eine grenzenlose Leere breitete sich in ihr aus. Sie hatten das Spiel verloren. Auch sie waren von dem Keim des Bösen erfasst worden, wurden langsam, aber sicher zu Insektenmenschen.

»Die Berührungen«, murmelte sie. »Dabei muss der Keim übertragen worden sein. Wie die Pest… wie die Pest …«

Sie ging davon, der Straße zu. Mike folgte ihr mit hängenden Schultern. Er wollte etwas sagen, sie aufmuntern, doch es ging nicht.

Ihm fielen die passenden Worte nicht ein, und in seiner Kehle saß ein dicker Kloß, der ihn am Sprechen hinderte.

Schweigend erreichten sie den Straßenrand. Der Porsche lag seitlich geneigt im Graben, war verbeult und deformiert.

»Totalschaden«, hörte Mike Damona sagen. »Der wird nie mehr flott.«

Ein paar Meter weiter stand der graue Avenger, mit dem die beiden Mord-Mutanten gekommen waren. Die Schnauze des Wagens war verformt, aber er schien noch fahrtüchtig. Wenn der Motor nichts abbekommen hatte, konnten sie mit dem Wagen nach London zurückkehren.

»Merkst du etwas?«, fragte Mike.

Damona schüttelte den Kopf. »Nur die Grundschwingung des Unheimlichen. Er muss irgendwo im Zentrum Londons hocken.«

Mike schüttelte den Kopf. »Es ist mehr«, behauptete er. »Ein Flüstern, doch ich kann es nicht verstehen. Noch nicht. Vielleicht in der Nacht – wenn meine Verwandlung weiter fortgeschritten ist…«

»Halt den Mund!«, schrie sie ihn an. Mike fuhr erschrocken zurück. Im gleichen Moment senkte sie resignierend den Kopf. »Sorry, Mike. Aber ich bin mit den Nerven so ziemlich am Ende.«

»Irgendwie werden wir davonkommen«, sagte er. »Wir haben es doch immer geschafft.«

»Ja«, sagte sie tonlos. »Wir werden davonkommen – vielleicht. Aber dann werden wir keine Menschen mehr sein. Für uns ist der Zug abgefahren.«

Sie stieg in den Wagen und langte hinüber nach links, um die Beifahrertür zu öffnen. Mike ließ sich neben ihr nieder.

Der Zündschlüssel war abgezogen. Doch das störte sie nicht weiter. Sie stellte fest, dass das Lenkradschloss nicht eingerastet war, griff nach unten und schloss die Kabel kurz. Funken sprühten auf, und dann begann der Anlasser zu wimmern.

Spring an, dachte sie.

Und der Motor kam. Er schnarrte dabei unnatürlich laut. Irgendetwas musste einen Schlag abbekommen haben und machte jetzt Radau. Aber der Wagen fuhr.

Sie wendete ihn vorsichtig und fuhr in Richtung London zurück.

Während der Fahrt schwiegen sie.

Erst, als sie die ersten Häuser erreichten, begann Mike wieder zu sprechen. Seine Fühler waren länger geworden, und sein Unterkiefer begann sich zu verformen.

»Er spricht wieder«, sagte er. »In dieser Nacht will er sich zeigen.«

»Wer ist er?«, fragte Damona, die außer der Grundschwingung nichts wahrnehmen konnte.

Doch Mike Hunter erwiderte nichts. Sie fuhren zum KING-Building…

***

ER *triumphierte. Es war* IHM *gelungen. Die Widersacherin, die fast* SEINER *Kreaturen Herr geworden war, hatte den Keim empfangen. Der Umwandlungsprozess hatte auch bei ihr eingesetzt. Schon in dieser Nacht würde auch sie* IHM *Untertan sein. Jetzt gab es nichts und niemanden, der* IHN *aufhalten konnte.*

Dieser Inspektor Kerr kam nicht weiter, und auch er würde bald schon ein Träger des neuen Lebens sein – oder tot. Und Leutnant Rodd, der zunächst durch seine Tatkraft so gefährlich gewirkt hatte – auch er wurde zu neuem Leben umgeformt.

ER *entsann sich, dass* ER *sich in dieser Nacht zeigen wollte. Und im Vollgefühl* SEINER *Macht schickte* ER *sich an,* SEINE *Burg zu verlassen.*

Sobald es dunkelte, würde ER *aus dem Nichts kommen.*

Und so geschah es…

***

»Er ruft«, sagte Mike Hunter leise.

Damona sah auf.

Sie saßen wieder in ihrem Büro, doch den Rest des Tages über waren sie nicht mehr dazu gekommen, ihre Arbeiten aufzunehmen.

Weder Damona noch Mike fühlten sich dazu in der Lage. Einmal war Romano Tozzi, der General Manager des Konzerns, hereingeschneit, von Damona aber kühl wieder hinausgewiesen worden. Sie wusste nicht, ob er ihre Facettenaugen bemerkt hatte. Hin und wieder tastete sie suchend über ihre Stirn, versuchte die Fühler zu entdecken, aber da war noch nichts. Aber irgendwo in ihr gab es trotzdem die Veränderung, die langsam fortschritt.

Ihre Haut verhärtete sich.

Es war der Anfang vom Ende, das wusste sie. Sobald sich der Chitinpanzer gebildet hatte, würde sich das Fleisch zu Insektenblut umwandeln. Zu jener ekelhaften gelblichen Masse, die sie durchpulsen würde. Und es gab nichts, das diesen Vorgang stoppen oder rückgängig machen konnte.

Damona erhob sich langsam. Noch einmal begann ihr Kampfgeist zu erwachen. Noch konnte sie frei über ihre Gedanken verfügen, konnte handeln. Das Böse hatte sie noch nicht übermannt.

Es wurde Zeit. Kampflos würde sie nicht aufgeben. Sie würde das Letzte versuchen, um den Unheimlichen zu stoppen.

»Du hast Kontakt?« Besorgt blickte sie auf die Fühler auf Mikes Stirn. Auch ihn hatte das Böse noch nicht im Griff.

»Wir sollen kommen und sollen ihm huldigen«, sagte er.

»Dann komm!«, entgegnete sie. »Wir wollen ihn nicht enttäuschen, unseren Freund. Nimm eine Pistole mit.«

»Was soll ich damit?«, fragte er. »Es ist zu gefährlich. Wenn es mich überkommt und ich zum Mörder werde, wirst du die Erste sein, auf die ich die Waffe richte.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Die Insekten töten sich nicht gegenseitig. Auch ich bin von dem Unheimlichen infiziert. Du wirst mir nichts anhaben können. Nimm die Waffe!«

Mike verließ ihr Büro und suchte seinen Arbeitsraum auf. Irgendwo hier war die Waffe, die er als Detektiv getragen hatte. Wenig später war er wieder da. Seine leichte Jacke beulte sich aus.

»Komm, gehen wir.«

Er gab den Weg an. Der geheimnisvolle *Ruf* lenkte ihn mit unfehlbarer Sicherheit dorthin, wo das Insekt auf seine Untertanen wartete.

Der Unheimliche, der aus seiner Burg emporgestiegen war!

***

Der Tower, vor neunhundert Jahren von den Leuten Wilhelms des Eroberers erbaut, wirkte wie eine düstere Trutzburg in der Dunkelheit der angebrochenen Nacht. Fliehende Wolkenfetzen zogen am Himmel einher und dunkelten zuweilen das fahle Mondlicht ab, dessen Schein den Gebäudekomplex geisterhaft erhellte.

Damona erschrak, als sie die Ansammlung von Insektenmenschen sah, die sich hier versammelten. Es waren Hunderte. Sie vermochte sie nicht mehr zu zählen. Die *Pest* musste den Tag über rapide um sich gegriffen haben. Waren es tausend oder mehr Umgewandelte, die jetzt überall Aufstellung nahmen und zum Himmel emporblickten?

Immer noch erging der *Ruf*. Er wurde von langen, pendelnden Fühlern aufgenommen. Unmenschliche Gehirne gehorchten und sanken vor dem Unheimlichen in die Knie.

Er tauchte einfach auf, verzichtete auf Show-Effekte wie Blitz und Donner. Es war nicht nötig. Insekten hatten keine Gefühle, die man beeinflussen konnte. Kalt glitzerten die Facettenaugen und verfolgten den Flug des Ungeheuers.

Ein Insekt, über drei Meter lang. Getragen von seinen mächtigen Schwingen, umkreiste es fast träge wirkend den Tower. Ein helles, schrilles Singen lag in der Luft, verursacht durch die Vibration der irrsinnig schnell arbeitenden Flügel. Langsam, bedrohlich zog das Insekt seine Kreise und überflog die Menge seiner Untertanen.

Wie ein großer Kampfhubschrauber wirkte es…

Auch Damona und Mike sahen hoch. Doch im Gegensatz zu Mike spürte die Tochter der Hexe nichts von den Befehlsimpulsen, die auf die Menge herabgesandt wurden. Ihre Fühler, die allein diese Impulse verständlich machen konnten, hatten sich noch nicht gebildet.

Etwas Geheimnisvolles hatte die Entwicklung abgeblockt, ohne dass

es aufgefallen war.

Denn es gab da etwas, an das das Insekt nicht mehr gedacht hatte…

Plötzlich sah Damona neben sich einen Insektenmann in der Uniform der Army stehen. Er musste ein Leutnant sein, und irgendetwas sagte ihr, dass in ihm noch ein Funke Menschsein war.

»Wo ist die Burg des Ungeheuers?«, fragte sie.

Er fuhr zusammen, sah sie an. Fragend, etwas ungläubig.

»Du kennst die Burg des Herrschers«, behauptete sie und wusste selbst nicht, woher ihr diese Eingebung gekommen war. »Zeige mir den Weg, auf dass ich dem Herrscher noch besser dienen kann.«

Etwas in ihm brach plötzlich auf. Seine Augen fixierten den Hexenstein vor ihrer Brust, der jetzt rötlich schimmerte. Eine verschüttete Erinnerung kämpfte sich an die Oberfläche.

»Ich zeige dir den Weg«, pfiff er schrill. »Komm mit!«

Er setzte sich in Bewegung.

Gleichzeitig zerstreute sich auch die Menge der anderen Insektenmenschen. Ein unhörbarer Befehl hatte dafür gesorgt. Und Damona sah, wie das mächtige, fliegende Insekt den Tower verließ und davonschwirrte – in Richtung der Vauxhall Bridge…

***

Der Leutnant zeigte keine Verwunderung darüber, dass sie ein Auto benutzten. Es war einer der Firmenwagen, die ständig in der Tiefgarage des KING-Buildings standen. Er störte sich auch nicht an Mike Hunter, der im Fond des Wagens einstieg und dessen Jacke etwas ausgebeult war.

Mike bewegte sich wie ein Schlafwandler. Deutlich spürte Damona, dass er gegen den Einfluss des Bösen ankämpfte, doch er würde ihm nicht mehr lange Widerstand bieten können. Jeden Moment konnte es soweit sein und das Böse Gewalt über ihn gewinnen.

Leutnant Rodd gab den Kurs an.

Das riesige Insekt war längst verschwunden, hatte sich zurückgezogen.

Der Wagen fuhr in Richtung der Vauxhall Bridge. An der Brücke stoppte er ab, und die drei Insassen stiegen aus. Fragend sah Damona den Leutnant an.

»Unter der Brücke«, pfiff Rodd.

Damona nickte ihm knapp zu. »Mike, komm!« Ohne sich weiter um den Leutnant zu kümmern, sprang sie die Böschung hinunter.

Unter der Brücke war etwas. Sie spürte es.

Mike folgte ihr. Nebeneinander standen sie dann unten. Das Themsewasser gluckerte leise. Die Wellen spiegelten das fahle Mondlicht in eigenartigen Reflexen wider.

Niemand achtete auf Rodd, der den beiden langsam folgte. Er

verstand nicht, was geschah. Aber irgendwo in ihm war das Wissen um einen Auftrag, den er zu erfüllen hatte, und dieses Gefühl trieb ihn an.

»Dort!« Damona ging auf etwas Unsichtbares zu.

Mike runzelte die Stirn. Seine Hand glitt an den Griff der Waffe.

Die Kunststoffschalen fühlten sich kühl an.

Da verschwand Damona plötzlich!

Sofort spurtete Mike los, erreichte die Stelle – und er folgte der Hexe in eine andere Dimension!

***

Es war nicht wirklich eine andere Dimension, erkannte Damona sofort. Es war mehr eine Nische in der Raum-Zeit-Struktur der Welt, eine Ausbeulung ins Nichts. Das Weltentor in diese Nische vermochte man nur wahrzunehmen, wenn man besondere Fähigkeiten besaß – oder in jenem Spektralbereich sehen konnte, in dem die Insekten sich zu orientieren vermochten.

Ringsum schillerte es perlmutfarben – es war der Abschluss der Nische, die Abgrenzung ins Nichts. Damona wusste nicht, was sich dahinter befand. Eine andere Welt vielleicht, das absolute Nichts, die Kälte des Weltraums? Wer konnte es sagen?

Sie konzentrierte sich sofort wieder auf das, was vor ihr lag. Groß und braun ragte es vor ihr auf, sah aus wie aus Milliarden von Einzelteilen nach einem wahnsinnig komplizierten Muster zusammengesetzt. Sie ahnte, dass sie den Verstand verlieren würde, wenn sie versuchte, das Muster in seiner gesamten Struktur zu erfassen. So versuchte sie, nur das Gebilde selbst zu sehen, das vor ihr emporstieg.

Eine Ameisenburg?

Es war der Unterschlupf des Unheimlichen, die Burg jenes Wesens, das die entsetzlichen Veränderungen hervorgerufen hatte.

Damona suchte nach dem Unheimlichen. Ihr Blick wanderte über die unzähligen Öffnungen, die ins Innere der Burg führten, und sie schauderte bei dem Gedanken, unter Umständen ins Innere des Gebildes vordringen zu müssen.

In diesen Mauern haust der Tod! Dieser Gedanke durchzuckte sie auf einmal. Dabei wusste sie nicht mal zu sagen, ob dieses Gebilde, diese Burg, tatsächlich aus Mauern bestand.

Sie vertrieb den Gedanken. Sie durfte sich jetzt nicht von der Angst übermannen lassen.

Schritte erklangen hinter ihr, und sie wusste, dass Mike gekommen war.

Sie sah nach oben.

Und dort oben – auf der Spitze – kauerte das Insekt!

Bösartig starrte es herab auf die beiden Menschen, die es gewagt hatten, das Allerheiligste zu betreten.
Und Damona sah, wie sich die Flügel spreizten. Im nächsten Moment würde die Bestie angreifen!

***

Leutnant Rodd sah die beiden Menschen verschwinden, und er sah auch, dass da ein Tor in eine andere Welt war. Seine Facettenaugen durchdrangen die Dunkelheit, als sei es heller Tag.
Langsam tappte er auf das Tor zu.
Doch er erreichte es nie. Etwas Ungreifbares hielt ihn davon ab, eine unterbewusste Sperre, die das Insekt in jedem seiner Geschöpfe errichtet hatte. Die Umgewandelten vermochten die Burg, das Allerheiligste, nicht zu betreten.
Es gab nur zwei Ausnahmen.
Und diese beiden Ausnahmen waren entstanden durch die Kraft der Magie, die eines der beiden Wesen in sich barg. Doch Leutnant Rodd war zu weit entfernt gewesen, um in diese Sphäre mit eingezogen zu werden.
Reglos blieb er stehen und überlegte.
Das hier – das hatten sie alle am Tag übersehen. Etwas hatte sie gezwungen, daran vorbeizugehen und es nicht zu bemerken.
Hier war der Ursprung des Unheils.
Leutnant Rodd begriff es in seltsamer Klarheit, und er begriff auch, dass er jetzt etwas tun musste. Soldaten mussten her, die dieses Weltentor mit der Gewalt ihrer Waffen zerstörten, die den Unterschlupf ausräucherten. Soldaten, die die Barriere durchschreiten konnten. Er musste ihnen nur genau zeigte, wo dieses Tor in die andere Welt war.
Doch Leutnant Rodd war nicht in der Lage, etwas zu tun. Er konnte nur warten.

***

Im gleichen Moment fühlte Damona die *Kraft* in nie gespürter Stärke. Es musste eine direkte Verbindung in jene jenseitige Welt geben, in der ihre Mutter sich aufhielt, und von dort flossen ihr wieder Energien zu!
Das war es, was das Insekt übersehen hatte.
Der Hexenstein glomm auf. Er hatte das Entstehen der Fühler in Damona abgeblockt. Er war das, womit das Insekt nie gerechnet hatte.
Das unheimliche Wesen griff an, stürzte sich aus der Luft auf Damona und Mike.
Mike riss die Waffe hoch und schoss. Feuerlanzen zuckten aus der Mündung, die Kugeln schlugen gegen, den Panzer des Insekts.
Doch sie erzielten keine Wirkung. Dieser Chitinpanzer war zu hart.

Er widerstand der ungeheuren Aufschlagswucht der Geschosse.
Da griff Damona ein.
Das schrille, triumphierende Pfeifen des mörderischen Insektendämons erstarb jäh, als der hochenergetische Blitz aus Damonas überkreuzten Händen fuhr und den herabjagenden Körper in der Mitte spaltete!
Ein unseliges Wesen hauchte sein bösartiges Leben aus.
Der Körper stürzte ab und prallte dicht vor Damona auf.
Übelriechende, gelblichstinkende Substanz quoll aus dem aufgeplatzten Chitinpanzer hervor.
Im gleichen Moment erlosch die Nische.
Die Insektenburg zerbröckelte, wurde zerstört – und die zerstäubenden Überreste wurden samt Damona, Mike und dem Kadaver des Rieseninsekts in die Normalwelt hinausgeschleudert, wo ein entgeisterter Leutnant Rodd stand, dessen insektoider Anteil plötzlich keine Befehle mehr erhielt.

***

Und wie ihm erging es allen anderen Umgewandelten. Mit dem Tod ihres Herrschers erstarrten sie in ihren Tätigkeiten, wussten nicht mehr, was mit ihnen geschah. Und manche konnten sich nicht damit abfinden; verwandelt zu sein, und wählten den Freitod.
Damona aber vernahm die Stimme ihrer Mutter, die zu ihr sprach.
Klar und deutlich kamen Vanessas Impulse bei ihr an.
»Damona, berühre mit dem Hexenstein das Insektenblut, Es wird sich verwandeln. Frage mich nicht, wieso. Ich weiß es, und das genügt. Aus der Substanz wird etwas entstehen, das euch allen helfen wird. Jenen, die verwandelt sind und noch leben, muss ein Teil der Substanz eingegeben werden. Es wird eine Art Serum sein und die Umwandlung rückgängig machen. Es ist kein Wunder, es ist ein einfacher magischer Prozess. Eile, denn du hast nicht mehr viel Zeit.«
Vanessa zog sich zurück.
Damona und Mike starrten sich an, dann löste Damona den Hexenstein von ihrem Hals und berührte mit ihm das gelbe Insektenblut. Funken sprangen auf, und der Verwandlungsprozess setzte ein.
Sie nahm etwas von der körnigen Masse, die entstand, und schluckte sie. Auch Mike bediente sich und gab Rodd ebenfalls davon.
Eine Stunde später wussten sie, dass sie wieder normale Menschen werden würden.
»Los, Rodd, wir dürfen keine Zeit mehr verlieren«, wies Damona den Leutnant an. »Mit Hilfe der Army dürfte es möglich sein, das Serum so rasch wie möglich unter die Befallenen zu verteilen.«
Sie rasten mit dem Wagen, so rasch sie konnten, durch die Nacht

zum Tower zurück.

Und als sie den Gebäudekomplex erreichten, zog ein dünnes Lächeln über das Gesicht des Leutnants.

Er sah sie wieder – die Raben.

Brora und seine sechs gefiederten Kameraden kehrten zurück. Die Macht des Bösen war gebrochen.

ENDE